Allgemeine

Historische Taschenbibliothek

für

Jedermann.

Fünf und zwanzigster Theil.

Brasilien.

Zweites Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1829.

Geschichte
von
Brasilien.

Von

Dr. Ernst Münch,

Königl. niederländ. Professor an der Hochschule zu Lüttich.

Zweites und letztes Bändchen.

Von der Regierung Dom João's VI. bis zum Jahre 1828.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1829.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Seite

Erstes Kapitel. Die Zeiten der Herrschaft Dom Joào's VI. bis zur portugiesisch-brasilischen Revolution. 1

Zweites Kapitel. Rückwirkungen der portugiesischen Revolution auf Brasilien. — Die Anfänge der brasilischen Revolution. — Dom Joào's Rückkehr. — Dom Pedro I. erster Kaiser und immerwährender Vertheidiger von Brasilien. 18

Drittes Kapitel. Die Verhältnisse des Jahres 1823. — Republikanische Umtriebe. — Ministerwechsel. — Lord Cochrane. — Eroberung von Bahia und Para. — Eröffnung der Wirksamkeit und Auflösung des Nationalcongresses. 29

Viertes Kapitel. Die Begebenheiten der Jahre 1824 und 1825. Neuer Constitutionsentwurf Dom Pedro's und Annahme dessel-

Seite

ben. — Republikanische Reaktion von Pernambuco und Carvalho's Fall. — Unterhandlungen in Europa und Anerkennung der Selbstständigkeit Brasiliens. . . . 48

Fünftes Kapitel. Dom João's Tod. Die Carta de Lei. Donna Maria, Königin von Portugal. — Die Verträge Brasiliens mit auswärtigen Mächten. — Verhältniß zu Dr. Francia. — Tod der Kaiserin Maria Leopoldina. Generalversammlungen von 1826 und 1827. 61

Sechstes Kapitel. Der Krieg mit Buenos-Ayres. — Dessen Hauptereignisse und Ausgang. — Donna Maria wird der portugiesischen Krone beraubt. 71

Dritte Abtheilung.

Statistik von Brasilien und allgemeine Betrachtungen über dasselbe. 80

Zweite Abtheilung.

Von der Flucht der Königsfamilie, nach Rio-Janeiro bis zur Empörung des Infanten Don Miguel wider die Königin Donna Maria von Portugal.

Erstes Kapitel.

Die Zeiten der Herrschaft D. Joào's VI. bis zur portugiesisch-brasilischen Revolution.

In der Zeit, als die Günstlinge eines gutmüthigen und redlichen aber schwachgemutheten und leichtgläubigen Fürsten, Villaverde und Vasconcellos, hinter einander, in ihrer Eigenschaft als Statthalter, das Land Brasilien aussogen und plünderten, hatten am politischen Himmel jene Stürme sich gesammelt, welche die portugiesische Monarchie in ihren Grundfesten auf lange erschüttern und der wichtigen Colonie endlich Selbstständigkeit und bürgerliche Freiheit, mittelst einer Reihe unvorhergesehener Ereignisse, bringen sollten. Durch die Kurzsichtigkeit und Schlaffheit der Gewalthaber wird nicht selten, unerforschlichen Rathschlüssen gemäß, das vollendet, was die Weisheit der Tugendhaften und die Kraft der Freien nimmermehr zu Stande gebracht haben,

Eine gefährliche Verschwörung, an deren Spitze des Königs Dom João VI. eigenes Eheweib, die gleich ehrgeizige als buhlerische Donna Carlotta, Portugals schlimmer Geist von Anfang ihrer Erscheinung an bis zu den neuesten Tagen, stand, hatte den Monarchen wie dessen, von der Gesammtheit mehr gehaßtem, als geachtetem Minister, nicht geringe Gefahr gedroht. Die lange Kette von diplomatischen Meineiden und fürstlichen Verrätherreien im Hause Braganza, als deren letzter Ring die meuchelmörderische Usurpation des Prinzen Dom Miguel sich darstellt, hatte übrigens, wie die Geschichte von Portugal auswies, schon früher begonnen. Die Chevolade von Mafra, vor der, nach dem Berichte eines glaubwürdigen Engländers*), — alle honette Leute sich in Acht nahmen, war schon um diese Zeit äußerst thätig gewesen; der Gewaltherr der Franzosen machte durch den beispiellos-unmoralischen Staatsstreich, mittelst welchen Portugal kriegerisch überzogen und auf beliebige Weise unter die Paciscenten von Fontainebleau vertheilt werden sollte, der Herrschaft, wie den Intriguen des königlichen Geschlechts in Portugal zu gleicher Zeit ein Ende. Die nahen Umstände der merkwürdigen Thronrevolution sind in der Geschichte dieses Landes angegeben und gehörten nicht hieher. Wir kehren zum vertriebenen Hofe in seinem neuen Aufenthalte zurück und verfolgen die Spuren seiner Wirksamkeit allda so lange, bis die Verhältnisse abermals von der Colonie nach dem Mut-

---

*) Vgl. das Ausland (von Cotta) Jahrg. 1829.

terlande ihn heimriefen, bloß nur diesmal über dem Besitze desselben jene erstere für immer zu verlieren. Inzwischen berühren wir vorher noch einmal kurz die der Flucht der Königsfamilie unmittelbar vorausgegangenen Ereignisse.

Als der berüchtigte Vertrag von Fontainebleau geschlossen, als Englands Argwohn gereizt und der Hof zu Lisboa wenigstens zum Theil über die ihm drohende Gefahr belehrt worden war, standen diesem letztern nur zwei Wege offen, entweder den Sturm durch kluge Nachgiebigkeit in die Forderungen des Gegners zu beschwören, oder kräftig zu stehen und so lange als möglich, den Grundsätzen der Ehre getreu das schändlich mißhandelte Königsrecht zu vertheidigen und auf den Fall gänzlichen Mißlingens zweckdienliche Maßregeln zur Flucht vorzukehren. Beides jedoch unterblieb und der Hof entging nur durch ein Wunder der französischen Gefangenschaft.

Wir verweisen den Leser hinsichtlich der kriegerischen Begebenheiten des J. 1807 ebenfalls auf die Geschichte von Portugal, wo dieselben näher geschildert worden sind. Nur dies werde nachgeholt, daß Lord Strangford, der in späterer Zeit zu Constantinopel, Petersburg und Rio-Janeiro eine so klägliche Rolle zu spielen verdammt wurde, den wankelmüthigen und unentschlossenen Hof zu Absendung des Infanten Dom Pedro de Alcantara, Herzogs von Beira und ältesten Sohnes des Prinz-Regenten nach Brasilien, in der Eigenschaft als Vicekönig, bewirkte. Dom Fernando de Portugal von Valenca, längere Zeit mit dieser Würde bekleidet, sollte ihm als

Rath beigegeben werden. Allein dieser Plan wurde, im Augenblicke der Ausführung, wiederum zurückgenommen. Halbe Maßregeln jeder Art folgten, bis der Moniteur vom 11. November aller Ungewißheit und Zögerung ein Ende machte.

Die Einschiffung der königlichen Familie und ihrer besten Kostbarkeiten, so wie einer großen Anzahl getreuer doch muthloser Portugiesen hatte in den Tagen vom 27. bis 30. desselben Monats statt. Die Eskadre der Flüchtigen, durch widerwärtige Winde zurückgehalten, befand sich noch im Angesichte von Lissabon, als Marschall Junot, an der Spitze der französischen Heermassen bereits in die Hauptstadt einrückte. Wenig hatte es gefehlt, so wäre das Königshaus mit allen seinen Reichthümern und Diamanten, über eine Million rheinischer Gulden im Werthe, auch jetzt noch den Siegern in die Hände gefallen. Das stumm und willenlos in die Ereignisse sich fügende Volk sah mit Widerwillen das Verschwinden dieser Schätze, die nunmehr der Colonie zufallen sollten, und es rächte sich durch Schimpfreden und Steinwürfe an dem Minister Araujo, dessen anmaßender Untüchtigkeit es das Unheil größtentheils zuschrieb. Es gelang demselben erst in der Nacht, sich ebenfalls nach Brasilien einzuschiffen. Nur wenige Edle zählte man unter den Portugiesen, welche dem Hofe nach Amerika gefolgt, darunter: Cadaval, Alegrete, Anjeja, Bellas, Lavradio, Pombal, Torres, Novas, Vagos, St. Miguel, Lumiares, Belmonte, Caparica, Cavalleiros, Pombeiro, Vedondo, Anadia, Araujo, Portugal, Almeida und Souza. Die Ge=

neräle Forbes und Napion und der Professor Picanco gehörten zu den übrigen ausgezeichnetern Personen.

Die am 30. November abgesegelte Flotte war auf das schlechteste bemannt und kaum zur Noth mit den gewöhnlichsten Bedürfnissen versehen. Die verkehrten Maßregeln der Ausrüstung ließen das Schlimmste befürchten und ein heftiger Sturm vermehrte noch, wenige Tage nach der Abreise von Lissabon, die Gefahr. Endlich trat günstigeres Wetter ein, und man erreichte Bahia ohne fernere Unfälle (Jänner 1808).

Das Volk daselbst empfing die erlauchten Flüchtlinge mit allgemeinem Jubel. Zwei Monate von ihrer Ausschiffung an, verstrichen in der Stadt so angenehm, als unter den damals waltenden Umständen Freudenbezeigungen Eingang finden konnten. Im dritten Monate segelte der Hof weiter gen Rio-Janeiro. Hier wurde der Sitz der neuen Regierung aufgeschlagen. Der Regent und die königliche Familie fanden auch hier die Brasilier jubelnd über eine Wendung der Dinge, welche dem Mutterlande Elend und Erniedrigung, ihnen selbst aber Bedeutsamkeit und Flor brachte.

Ein Theil der englischen Eskadre, welche die portugiesische Flottille begleitet hatte, war von Bahia mit nach Rio-Janeiro gefolgt. Die Einwohner Bahia's hatten vergeblich Schritte dafür gethan, daß der künftige Beherrscher seinen Sitz bei ihnen aufschlagen möchte; die Lage der andern Stadt bedingte nothwendigerweise ihre Wahl.

Der Hof ergriff nun eine Menge von Maßregeln, die für Brasilien von höchster Bedeutsamkeit wurden. Vom 28. Jänner 1808 an er-

schlossen sich die Häfen des neuen Reiches allen befreundeten Nationen, und gegen eine Abgabe von 24 Procent durften alle fremden Waaren eingeführt werden. Die Engländer überschwemmten das Land alsbald mit ihren Erzeugnissen, knüpften nach allen Seiten Verbindungen an und gründeten Gesellschaften und Niederlassungen.

Am 12. Oktober schuf der Prinz-Regent eine Bank, welche anfänglich große Hoffnungen gab, nachmals aber, wegen gewaltsamen Verfahrens der Regierung und übler Wirthschaft der Direction, zu einer Quelle von Unglück und zur Zerstörerin des Credits wurde. Die Einführung von Papiergeld, jener machiavellistischen Methode, die Leute planmäßig um ihr Geld und um ihren Glauben an Treue und Rechtschaffenheit in der Welt zu bringen, war eine der nächsten Folgen davon.

Eine andere wichtige Verordnung folgte am 25. des Wintermonats. Allen Fremden, welche in Brasilien sich niederlassen und Ackerbau treiben würden, verhieß man unentgeltlich Landstrecken. Aber es war dieselbe nicht von dem gehofften Erfolge begleitet. Der Ackerbau, bisher blos von Sklaven betrieben, schien den Eingebornen allzu verächtlich; die fremden Ansiedler aber fühlten nicht selten sich an Mitteln zu schwach, um jene kostbare Hülfe aus Afrika sich verschaffen zu können; und da überdies die bessern Theile des Landes an der Meerküste und an den Seen längst ihre Besitzer hatten, so mußten die Beschenkten mit Schwierigkeiten ohne Ende ringen, denen sie meist erlagen. Das war besonders mit den eingewanderten Schweizern und Deutschen der Fall, wovon später die Rede seyn wird.

Ein ungeheurer Mißgriff der brasilischen Regierung war der Ankauf von Uebelthätern auf den sizilianischen Galeeren. Ansiedler von dieser Art, aus einem Lande, wo die Mehrzahl der sogenannten honetten Leute nur aus halbcivilisirtem Gesindel besteht, mußten den nachtheiligsten moralischen Einfluß auf Brasilien üben, ohne von einer andern Seite auch nur im Geringsten den physischen Zustand desselben zu verbessern. Nachdem jene Leute in einem Lande, wo die Natur das Meiste thut, Mord und Diebstahl der Arbeit vorgezogen, konnte ein völlig unangebauter Boden, zu dessen Anbau man sie jetzt verwendete, noch weniger diejenigen anlocken, welche durch alle Verirrungen der Menschheit hindurch gegangen waren.

Unter den fernern Anstalten, welche die Regierung traf, müssen wir auch die Schule für Arznei- und Wundarzneikunst rechnen, die zu Rio-Janeiro errichtet wurde. Sie gedieh aber lange Zeit zu keiner Blüthe und die meisten Jünglinge, welche diesem Berufe sich zu widmen gedachten, besuchten europäische Anstalten von bewährtem Rufe. Nachmals, als die Verhältnisse sich geändert und Frankreich wieder zugänglich geworden, war es besonders Paris, wohin die Lehrbegierigen aus reichen Häusern hinströmten.

An die Arzneischule schloß sich die Errichtung einer königlichen Druckerei; bis zu diesem Jahre hatte man in der brasilischen Hauptstadt noch keine gesehen; ein Beweis, wie tief die Geistesbildung unter dem Einfluß der ultramontanisch-katholischen Priesterschaft gestanden. Einen solchen Zustand gerade, nach sardinisch-spanischem

Zuschnitt, möchte die absolutistische Partei, die den Mörder Dom Miguel zum König erhoben, auch in Portugal wieder einführen, wie alle Anstalten erwarten lassen. Etwas später kam ein chemisches Laboratorium, ein physikalisches Cabinet, eine Militairschule, ein Marine-Institut, verschiedene Pulvermühlen und selbst einige Fabriken (für Fayence, Glas, Eisen u. s. w.). Die meisten dieser Anstalten waren jedoch durch die Anstrengungen von Fremden zu Stande gekommen.

Nicht minder wichtig für die Verbesserung des bürgerlichen und moralischen Lebens schienen die Obergerichtshöfe und andere Verwaltungsbehörden, welche hinter einander nach und nach von dem Regenten nach portugiesischem Zuschnitt eingeführt wurden.

Am 2. Mai des Jahres 1808 erklärte der Prinz-Regent alle zwischen der Krone Portugal und dem Kaiser der Franzosen geschlossenen Verträge für null und nichtig; darunter besonders die von Badajoz und Madrid, (1801) und den Neutralitätsvertrag von 1804; er verhieß ferner, keinen Frieden mit dem Räuber seiner Krone zu schließen, außer im Einverständniß mit seinem ältestem und getreuestem Verbündeten, dem Könige von Großbritannien, und zu keiner Zeit in eine Abtretung von Portugal, als dem ersten und ältesten Erbtheil des Hauses Braganza, zu willigen.

Das Jahr darauf (1809) überreichte seine Gemahlin, die Prinzessin Joacquina Carlotta, in der Eigenschaft als Infantin von Spanien, gemeinsam mit dem Infanten Dom Pedro Carlos, dem Regenten eine Denkschrift, worin sie

ihn zur Beschützung der Rechte des Hauses Bourbon auf die spanische, von Napoleon in Besitz genommene, Krone anflehte. Dom Joào antwortete durch einen Aufruf, in welchem er sich verbindlich machte, aus allen seinen Kräften zu Herstellung jener Rechte mitzuwirken. Er verfehlte jedoch darin keineswegs das bittere Gefühl der Erinnerung an die Untreue, welche das spanische Königshaus gegen die Dynastie Braganza begangen, als es französischen Streitkräften willig den Durchzug wider Portugal gestattete und endlich sogar mit dem Kaiser Napoleon zur Besitznahme dieses Landes sich vereinigte.

Nach diesen diplomatischen Gefechten, erschienen zu Rio-Janeiro die Gesandten mehrerer fremden Mächte und für England Lord Strangford.

Mittlerweile (1810) entwickelte sich auf der pyrenäischen Halbinsel eine Reihe weltgeschichtlicher Begebenheiten. Der Hof von Rio-Janeiro bot in dieser Periode wenig Interesse dar und war bei dem größten Theile der Europäer wie verschollen. Erst das Jahr 1810 wird wiederum einigermaßen merkwürdig, zuerst durch den Handels- und Schiffahrtsvertrag mit England, welcher am 19. Hornung von brasilischer Seite, und am 19. Juni von Seite des Prinz-Regenten von Großbritannien unterzeichnet wurde. Alle Vortheile darin waren aber fast gänzlich auf Seite Englands; der ungeheure Leichtsinn des Grafen Linhares hatte die Möglichkeit des Wiedergewinnes von Portugal nicht bedacht und geradezu alles preisgegeben, was nur immer der Unterhändler des Cabinets von St. James fordern mochte. Die Eingangszölle auf englische Waaren

wurden von 24 Procent auf 15 herunter gesetzt, während die aus Portugal selbst kommenden 16 Procent bezahlen mußten. Die Britten wußten auch was andere Dinge betraf, alles so zu drehen, daß die Bestimmungen des einen Artikels, welcher 24 Procent Eingangszoll verfügte, auch auf den, der bloß von 15 Procent sprach, angewendet werden konnten. Der ganze Vertrag überhaupt war mit seltener Zweideutigkeit abgefaßt und beurkundete die unedelste und schmutzigste Habgier, mit der nur immer ein alter, mächtiger Verbündeter die Noth eines Geringern sich zu Nutzen zu machen und seine Hülfeleistung sich mit Wucher bezahlen zu lassen eilt. Der Vertrag von 1810, welcher, vermöge einer ausdrücklichen Bestimmung, niemals in den Hauptgrundlagen eine Abänderung, sondern nur im Einzelnen Ermäßigungen erleiden sollte, überlieferte Portugal in commerzieller Hinsicht für immer blindlings in die Hände Englands, und dieses Land, seit der Geist seines Cannings es verlassen, ist zu seiner alten Politik wieder herabgesunken, welche durch machiavellistische Mittel jeder Art, seinen Handelsvortheilen, seinen Tories und seinem religiösen Wahnsinn, die öffentliche Moral, die Rechte und Freiheiten anderer Völker, nach Befund der Umstände willig opfern läßt. Für die Beibehaltung dieses Handelsvertrages wird es, da es von der wiedererwachten und verfassungsmäßigen Regierung alles zu fürchten hat, selbst einen Thronräuber und Mörder endlich anerkennen, nachdem es bereits auf die getreuen Diener der rechtmäßigen Königin und auf die Vertheidiger der Legitimität, allem Völkerrecht zum Hohne, mit Kanonen gefeuert

hat. Aber wir kehren zu dem Gang der Begebenheiten zurück, zu den Tagen des „Fluches und des Unrechts", welche nun durch unsere gegenwärtige Periode des „Heils und der Gerechtigkeit" so ruhmvoll ersetzt sind und zu welchen die Scene vor Terceira der neueste praktische Commentar geworden.

Nach den denkwürdigen Ereignissen des Jahres 1814 ernannte der Prinz-Regent von Brasilien einen Abgeordneten zum Monarchencongreß von Wien. Der Marquis von Palmella vertrat hier die Interessen Portugals; der Graf von Funchal unterschrieb den Pariser Frieden mit. Man verhieß den Franzosen das entrissene Cayenne zurückzugeben und als künftige Gränze der Guyana den Fluß Oyapol anzunehmen, gemäß der Bestimmungen des Friedens von Utrecht. Dagegen machten die verbündeten Mächte sich anheischig, bei Sr. katholischen Majestät die Rückgabe der Gränzfestung Olivenza an Portugal zu erwirken.

Im übrigen wurden die Interessen Portugals von dem Herzog von Wellington auf jegliche Weise vernachlässigt, ob er gleich zum Beschützer eines Landes sich aufwarf, in welchem er seine Hauptlorbeeren gewonnen hatte. Dieser Kriegsmann und Torie, von eben so gemeiner Gesinnung im Frieden, als vieler Tapferkeit (vielleicht noch größern Glück) im Kriege, soll vielfach wiederholter Sage zufolge, durch Dinge bestimmt worden seyn, denen er niemals ganz unzugänglich geblieben. Die Diamanten Portugals befanden sich damals noch zu Rio-Janeiro. Man behauptet, sie hätten im Jahre 1828 von Lissa-

von aus nicht geringe Wunder bewirkt und durch die Kraft politisch-chemischer Verwandlungen das Schwarze weiß, das Rothe grün gemacht. So haben zum mindesten englische Blätter vor allem Volke behauptet und niemand hat ihnen widersprochen.

Der Regent von Portugal und Brasilien erhielt für die ungeheuren Opfer, welche er der Sache der Legitimität gebracht, nur eine unbedeutende Entschädigung; desto glänzender ließ sich der Held von Vittoria von der Regentschaft zu Lissabon (dem blind ergebenen Geschöpfe seiner Macht) sich für geleistete Dienste bezahlen; das erhaltene Geschenk betrug bei weitem mehr, als das Land selbst für seine Verluste an Geld erhalten hatte. Diese Gesinnung war ganz eines Mannes würdig, welcher die von einem der größten neuern Meister gefertigte Bildsäule seines besiegten Feindes, des Kaisers Napoleon, nur an sich kaufte, um unter der Stiege eines Landhauses, seine Verachtung gegen das Andenken desselben, d. h. die Verachtung seiner selbst, auffallend zu bezeugen.

Der Prinz-Regent gab im Jahre 1815 seine Genehmigung den zwei Verträgen, welche die Minister von Brasilien und Portugal mit den Botschaftern von England abgeschlossen, und deren einer eine Art Schadloshaltung für die von letzterer Macht ungesetzlich *) weggenommenen Negerschiffe, der andere aber die Bedingungen enthielt, unter wel-

*) Mit Bedauern und Abscheu gebrauchen wir noch dies Wort für jene Zeit, bei einer Sache, welche die bitterste Ironie auf Christenthum und Kultur auch jetzt noch ist.

chen es Portugal und Brasilien noch verstattet seyn sollte, den Negerhandel an gewissen Punkten der afrikanischen Küste, im Süden der Linie, fortzusetzen. Man sieht, wie weich und elastisch die politische Philanthropie damals noch war, welche gegen den von der ganzen gebildeten Welt (mit Ausnahme einiger nordamerikanischen Krämerstaaten und den französisch-spanischen Absolutisten) verworfenen und verfluchten Mißbrauch, sich endlich erhoben, und zwar viel zu spät sich erhoben, als daß ihr noch irgend ein Verdienst hierbei hätte angerechnet werden können. Die Bestimmungen wegen des Sklavenhandels, die Pacification von Griechenland und die Emancipation der Irländer sind Akte gebieterischer Nothwendigkeit, die von der Diplomatie der Tories von Großbritannien und Vieler unseres Festlandes nur deshalb unternommen, um größere Attentate gegen die Rechte der Menschheit und gegen die Freiheiten der Völker kunstvoll und durch einen Anstrich von Sentimentalität (die auf dem Angesichte vieler Diplomaten stets zur Carrikatur wird), zu verschleiern.

Um dieselbe Zeit pflichtete der Prinz-Regent auch den Maßregeln vom 25. März, hinsichtlich Napoleons, bei.

Am 17. December 1815 erhob Dom João Brasilien zum Range eines Königreichs und indem er seinen Staaten den Titel eines „vereinigten Königreiches" von Portugal, Brasilien und Algarbien gab. Sämmtliche Mächte von Europa, bemerkt sein englischer Biograph ironisch, beeilten sich diesen neuen Titel anzuerkennen, und wünschten dem Prinzen Glück zur Weisheit dieser Maßregel Als das Jahr darauf

16 März 1816 die Königin Donna Maria I., deren gesunde und wahnsinnige Periode über Portugal gleich viel Unglück gebracht, endlich gestorben, nahm ihr Sohn den königlichen Titel an. Die Krönung und Ausrufung selbst jedoch gingen erst zwei Jahre später vor sich.

Gegen Ende d. J. 1815 hatte Dom João mit dem spanischen Hofe jene unglückselige Doppelheirath geschlossen, welche ebenfalls zu der Reihe von Ursachen der politischen und moralischen Anarchie in Portugal gehört, die ihren Mittelpunkt in der blutigen Tyrannei des Rebellen Dom Miguel gefunden hat. Die eine der Töchter wurde mit Dom Ferdinand dem Könige, die andere mit dessen fanatischem Bruder Dom Carlos vermählt. Schon von dieser Zeit an nahm das schimpfliche Intriguenspiel überhand, durch welches die portugiesischen Prinzessinnen, nicht zufrieden mit dem Elende der spanischen Nation auch auf ihr altes Vaterland, im Interesse der apostolischen Parthei, zurück zu wirken suchten.

Die Bande des Blutes hielten jedoch gleichwohl die Politik keineswegs ab, daß sie nicht einen Staatsstreich erster Klasse beging. Der Hof von Rio-Janeiro ließ, obgleich mitten im tiefsten Frieden mit Spanien, Montevideo nebst allem Gebiet am östlichen Ufer des La Plata, versteht sich nur provisorisch, durch seine Truppen in Besitz nehmen; zugleich jedoch erklären, daß man keinen Augenblick die unbezweifelten Rechte Spaniens auf die Banda Oriental verkenne, übrigens durch die Lage der Dinge genöthigt sey, diese Landschaft so lange kriegerisch besetzt zu halten, als der Kampf zwischen Spanien und seinen empörten Colonien

die Sicherheit des brasilischen Gebietes bedroht werde.

Dem Hofe von Rio = Janeiro fehlte es nicht an Rechtstiteln, jedoch aus einer frühern Periode, die von der gegenwärtigen ganz verschieden war. Die Regentschaft von Cadix hatte im Jahre 1811 mit Einwilligung einer Prinzessin des regierenden Hauses von Spanien, den portugiesischen Monarchen förmlich aufgefordert, Montevideo um jeden Preis nicht in die Hände der Insurgenten fallen zu lassen. Das Ministerium des wiedereingesetzten Königs wollte jedoch nichts mehr von solcher freundnachbarlicher Sorgfalt wissen und empfand die nachmals verweigerte Herausgabe der wichtigen Provinz sehr übel. Es brachte seine Klagen vor die großen Mächte, Oesterreich, England, Rußland, Frankreich und Preußen, welche in einer, von Paris aus datirten und von ihren sämmtlichen Großbotschaftern unterzeichneten Note, sich als Vermittler zwischen beiden Höfen ankündigten. Allein die Sache wurde dessen ohngeachtet nicht in's Reine gebracht. Montevideo blieb in brasilisch-portugiesischer Gewalt. Es war eine, dem Könige Dom Joào freilich vortheilhafte Entschädigung für Olivenza. So rächte die eine Untreue mit bitterer Ironie die andere. Aber Portugal und Brasilien selbst brachte der wichtige Besitz der Banda Oriental dennoch in der Folge mehr Unheil, als Segen. Er lähmte durch den hierüber mit Buenos-Ayres entstandenen Krieg, die Kräfte des jugendlichen Kaiserstaates und hinderte den Monarchen, dessen königliche Tochter in Europa von ihrem Oheim des Thrones beraubt und von der Diplomatie des Toryministeriums Wellington

schimpflich verlassen wurde, sein und seiner Tochter unbestreitbares Recht gegen den Einbruch und die Tyrannei des Räubers durchzufechten. So entsprießt immer dem einen Unrecht in wucherischer Blüthe das andere.

Nicht lange darauf, im März des Jahres 1817 bedrohte eine gefährliche Verschwörung den Thron Dom Joàos VI. in Brasilien. Ein geborner Portugiese, Domingos Josè Martins, welcher längere Zeit in London sich aufgehalten und durch den Anblick glücklicher Aufstände in Mittel- und Südamerika für republikanische Interessen Antrieb zur Nacheiferung erhalten hatte, stellte sich an die Spitze einer Abtheilung brasilischer Patrioten, welche die gleiche Regierungsform auch in ihrem Vaterlande eingeführt wünschten. Zu Pernambucko brach die erste Bewegung aus; sie verbreitete sich bis Bahia und auch nach mehrern andern Städten, wo die Verschworenen Anhänger zählten. Schnelle und kräftige Maßregeln wurden zu Dämpfung des Feuers noch im Beginn ergriffen. Der Statthalter Bahia's, Graf von Arcos, erließ einen energischen Aufruf. Zugleich belagerte er Pernambucko zu Land und zur See. Die Besatzung zog aus den Thoren, den königlichen Truppen ein entscheidendes Treffen zu liefern; allein sie wurden um dieselbe Zeit geschlagen, als die Marinesoldaten, dem Könige getreu, auch der Stadt sich bemächtigten.

Auf diesen unglückseligen Ausgang folgte die Hinrichtung der vorzüglichsten Häupter des Aufstandes. Einer derselben, Martins selbst, endete auf das Muthvollste — ein Mönch, kam den Richtern durch Selbstmord zuvor. Eine Menge reicher

Kaufleute und Güterbesitzer, welche Theil genommen, verdankten der blutigen Großmuth des Grafen Arcos ihr Heil, welcher die Sache, nachdem die unrettbaren Opfer gefallen, bestmöglichst zu unterdrücken suchte.

Dessen ungeachtet blieben noch immer viele Einwohner in Gefängnissen, deren Beschaffenheit, wenn man auch das Ungemach des Climas nicht rechnet, schon mehr als schrecklich auf den physischen Zustand der Betroffenen einwirkte und schrecklicher war, als ein schneller Tod.

Ihr Beispiel ging jedoch nicht verloren. Die politischen Ideen mehrten und stärkten sich fortwährend durch das, was jenseits dem La Plata sich ereignete. Die Revolution aber, welche im Mutterlande selbst im Jahre 1820 unerwartet ausbrach, gab den brasilischen Patrioten plötzlich Hoffnung, Losung, Entschlossenheit und für ihre heißen Wünsche einen Mittelpunkt.

Zweites Kapitel.

Rückwirkungen der portugiesischen Revolution auf Brasilien. — Die Anfänge der brasilischen Revolution. — D. João's Rückkehr. — Dom Pedro I. erster Kaiser und immerwährender Vertheidiger von Brasilien.

Im dritten Jahre, seit der Marschall Beresford eines unbequemen Nebenbuhlers in Gomez Freyre d' Andrades sich entledigt hatte, brach das erbitterte Volk die Ketten der Fremden, mittelst eines Soldatenaufstandes zu O' Porto, und Cortes, nach dem Muster der spanischen von Cadix, wurden eingeführt. Der Hof zu Rio-Janeiro, in der großen Bestürzung und in der bittern Wahl über die zu ergreifenden Maßregeln, entschied sich für die mildern, und verhieß in einem Schreiben an die früher eingesetzte Regentschaft zu Lissabon jedem der beiden Länder, Brasilien und Portugal eine abgesonderte Regierung zu geben. Diese Maßregeln kamen aber für beide zu spät (27. Okt. 1820). Die Portugiesen fuhren in ihrem Unternehmen fort und die Brasilier sahen sich zu einem ähnlichen ermuntert.

Auch hier ging die Revolution von dem Kriegsvolke aus; doch hatten alle denkenden und begüterten Menschen schon längst in Gedanken ihr gehuldigt. Drei Linienregimenter und ein Milizregiment, so wie einige Compagnien Reiterei und Artillerie entschieden in der Provinz Para. Man setzte eine Junta ein und bekannte sich feierlich zu einer Verfassung, die noch nicht geschaffen war. Man

benachrichtigte davon zu gleicher Zeit (Jan. 1821) den König und die Cortes von Lissabon, mit denen man anfänglich noch gemeinsame Sache zu machen beschlossen hatte. Bahia und andere Städte folgten. Auch hier erklärte eine provisorische Regierung die Anhänglichkeit des Volkes an der Dynastie Braganza, so wie dessen Begeisterung für die zu erwartende Constitution.

Pernambuco blieb nicht lange zurück. Eine Versammlung von Notablen und Abgeordneten aller Stände, trat der Nationalbewegung bei. Schon konnte man für den Gehorsam von Rio-Janeiro selbst nicht mehr bürgen.

Das Ministerium, zwischen Arcos und Villanuova in seinen Ansichten zertheilt, beeilte sich, nach langem Schwanken, durch das Versprechen der Einführung eines eigenen Parliamentes für Brasilien, Madeira und die Azoren, den drohenden Sturm zu beschwören. Allein alle Anstalten kamen viel zu spät.

Am 26. Februar geschah der erste Ausbruch zu Rio-Janeiro. Schreckliche Dinge bereiteten sich; Dom Pedro der Kronprinz, allein verhinderte das Aeußerste dadurch, daß des Königs Beitritt zur portugiesischen Verfassung bekannt gemacht wurde. In des Vaters Namen beschwor jener sofort das zu entwerfende Grundgesetz, und wurde von dem Volke mit ungeheuerm Jubel empfangen. Das Geschehene berichtete man sofort auf der Stelle amtlich nach Lissabon. Der König verpflichtete sich, die Constitution in Brasilien und allen übrigen, der Krone zugehörigen Ländern, wie in Portugal selbst, einzuführen.

Bald hierauf bestimmten jedoch außer den Auf-

forderungen der Gewalthaber in Portugal, den Monarchen politische Gründe verschiedener Art, die Rückreise nach Europa anzutreten und in dem so lange verlassenen Lissabon seinen Herrschersitz wieder aufzuschlagen. Dom Joäo, nachdem er seinen Sohn Dom Pedro zum Regenten mit unbeschränkter Vollmacht ernannt, ordnete die Wahl von Mitgliedern zu den Cortes an, welche ihn begleiten sollten. Zugleich erklärte er in einem öffentlichen Aufruf, daß er von freien Stücken die Verfassung annehme und jeden Schritt von der Politik des Auslandes gegen dieselbe, als einen empörenden Angriff auf seine Krone betrachten werde.

Gleich bei Eröffnung der Wahlen, somit unmittelbar vor der Abreise des Königs, begaben sich allerlei wilde Auftritte zu Rio-Janeiro. Man hatte Gerüchte von einer Gegenrevolution unter das Publikum gebracht. Das Volk, dadurch in Besorgnisse gesetzt, forderte auf tumultuarische Weise, die von vielen gewünschte spanische Verfassung. Dom Pedro aber, dessen energischen Charakter wir noch später oftmals kennen zu lernen, Gelegenheit haben werden, stellte sich an die Spitze einer getreuen Abtheilung Truppen und dämpfte den Aufstand. Der König schiffte sich hierauf ohne längere Säumniß ein.

Zur Zeit dieser Begebnisse zählte das große Land Brasilien nicht viel über fünf Millionen Einwohner. Gleichwohl war die Bevölkerung, im Verhältniß zu frühern Zeiten, mächtig gestiegen und ließ bei zweckmäßiger Verwaltung immer größere Fortschritte hoffen. Ueberdies war in dem Charakter der Einwohner eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Die französische Re-

volution, der Aufenthalt des Königshauses, der innigere Verkehr mit Fremden, Franzosen, Engländern, Deutschen und Schweizern, hatten eine Menge neuer Ideen in Umlauf gebracht. Das Beispiel der amerikanischen Staaten und Haytis reizte. Der Gedanke an Selbstständigkeit gleich diesen, war nach und nach unter den einflußreichern Klassen erwacht. Für Begründung einer anständigern Nationalität und gesetzmäßigern Verwaltung herrschte nur ein Gefühl; über die Frage allein: ob unter monarchisch-constitutioneller, ob unter republikanischer Form, ob vereinigt mit Portugal, ob getrennt von demselben, theilten sich die Ansichten und bildeten sich Parteien. Die Brasilier befanden sich übrigens immerhin in einer kritischen Lage wegen des Mißverhältnisses der weißen Bevölkerung zur schwarzen und farbigen. Erstere zählte kaum eine Million Menschen. Dieser Umstand mußte natürlicherweise in manchen Schritten und Beschlüssen wiederum zu Ermäßigungen bestimmen und den Gang der Ereignisse vielfach erschweren.

Das System, welches der Hof, nach seiner Rückkehr in Lissabon, und die Cortes selbst gegen Brasilien annahmen, diente auf alle Weise dazu, den Nationalhaß der Colonie gegen das Mutterland, welches so lange Zeit, moralisch und commerziell sie unterdrückt hatte, stärker anzufachen und die verschiedenartigsten Interessen zu dem einen Hauptziel der Trennung zu vereinigen. Ja durch eine wunderbare Verkettung von Umständen wurde der älteste Sohn des Königs selbst, der muthmaßliche Thronerbe beider Länder, wider Willen genöthigt, für eine neue Ordnung der

Dinge, gegen das alte Vaterland, gegen den eigenen Vater sich zu erklären und den einen Staat dem andern aufzuopfern, um am Ende nicht beide zugleich sich selbst und seinem Hause zu verlieren.

Die Brasilier hatten im Anfang ihrer Revolution wirklich mit edlem Vertrauen ihren portugiesischen Brüdern sich angeschlossen, und die schmeichelnden Anerbieten des Hofes, welcher durch Ertheilung eines eigenen Parliaments und mancherlei Freiheiten, von der gemeinsamen Sache sie abziehen wollte, abgelehnt. Es schien, daß zu Lissabon auch eine Zeitlang diese Gesinnung anerkannt wurde. Die Aufrufe der Cortes enthielten allerlei von der Unzertrennlichkeit der großen portugiesischen Familie und von ihrem Gefühl, nach dem sie nicht eher sich frei betrachteten, als die Brasilier ebenfalls es wären. Allein die alten Nationalvorurtheile äußerten sich bald in ihrer ganzen alten Stärke. Man fing in dem Congresse zu Lissabon an, Brasilien wieder als abhängige Colonie zu betrachten, welche wohl zufrieden seyn dürfte mit Erhaltung einiger Theilnahme an der gemeinsamen National-Repräsentation. Mehrere Junten wurden für die verschiedenen Provinzen Brasiliens eingesetzt, welche, je nach der Größe dieser letztern, aus fünf bis sieben Mitgliedern bestanden; 1,600,000 Reis sollten sämmtliche Unkosten der Verwaltung decken; eine Ungereimtheit und Beschimpfung, die jedermann in die Augen sprang und von den Brasiliern nicht so leicht vergessen wurde.

Nach diesem riefen die Cortes auch den Dom Pedro, in dessen Absichten sie großes Mißtrauen

setzten, durch ein förmliches Dekret zurück, verboten ihm jedoch zu gleicher Zeit, Truppen mitzubringen. Andrerseits rüstete man zu Lisboa eine Flotte aus, um neues Kriegsvolk nach Brasilien überzuführen und das in der Colonie bereits befindliche, auf dessen Treue man nicht mehr so ganz baute, abzulösen. Alle diese Dinge waren mit großer Unkenntniß der Verhältnisse von Männern vorgenommen, welche allzu sicher Menschen und Begebenheiten von ihrem Zimmer aus zu leiten und umzugießen hofften.

Inzwischen hatte der öffentliche Geist so mannichfache Veränderungen erfahren, daß alle Verordnungen von obiger Art nur dazu dienten, die Flamme heftiger anzublasen und die revolutionäre Kraft zu stärken. Auch Montevideo war dem Beispiel der übrigen Provinzen gefolgt. Das Kriegsvolk ging auch hier voran; der General Lecor, oberster Befehlshaber in der Banda Oriental widersetzte sich nicht. Das Militair begehrte dringlich die Heimkehr nach Portugal. Man versprach solche und schiffte einen Theil wirklich nach Rio = Janeiro ein. Kaum waren diese Truppen jedoch daselbst angelangt, als sie gemeinsame Sache mit der Exaltados machten, die unverzügliche Beschwörung der portugiesischen Constitution, die Einsetzung einer provisorischen Regierung, die Freiheit aller wegen politischer Meinungen Verhafteten und die Entlassung des verhaßten Ministers, zumal des auch in Lissabon bereits schwarz angeschriebenen Grafen Arcos verlangten.

Der Prinz = Regent fand für angemessen, mehrere der mit großem Ungestüm gestellten Forderun-

gen zu befriedigen. Arcos ward nach Portugal eingeschifft; eine Junta von neun Mitgliedern, unter dem Vorsitze eines Bischofs, Capedao Mor, mit ausgedehnten Vollmachten trat zusammen. Sie erklärte unverbrüchliche Treue gegen das Haus Braganza und das constitutionelle System; eben so den Entschluß, die alten Bruderbande mit Portugal ungetrennt zu erhalten; die Junta von Bahia äußerte Gleiches. Nur zu Pernambuco war die Mehrzahl der Männer des Tages gegen alle Verbindung mit Rio-Janeiro gestimmt. Sie träumten von einem brasilischen föderativen Freistaat. Alle Europäer die nicht den Gewalthabern sich anschlossen, wurden verfolgt. Man handelte mit ungewöhnlicher Energie und Consequenz in allen Maßregeln. Die ganze Landschaft erhielt neue Behörden und republikanische Einrichtungen. An der Spitze dieser demokratischen Bewegungen standen besonders einige einflußreiche Priester, welche den Tod theurer Anverwandten zu beklagen und zu rächen hatte. Die Theokratie und die Demagogie haben sich in Amerika wie in Europa noch immer in gewissen Punkten zurecht gefunden und Belgien ist nicht das einzige Land, wo dieser Fall statt gefunden hat.

Brasilien befand sich um diese Zeit in allgemeiner furchtbarer Gährung. Die verschiedenartigsten Elemente rangen unter sich um die Bemeisterung der neuen Ordnung der Dinge. Alt-Portugiesen wider Brasilier, Monarchisten wider Republikaner, Weiße gegen Schwarze und Farbige standen gerüstet. Der Prinz-Regent selbst war mit dem Nationalcongreß von Portugal, und (scheinbar) selbst mit seinem Vater zerfallen. Die verschie-

denen Juntas in den Provinzen handelten von einander unabhängig, nach Gutdünken und Leidenschaft. Die Ungewißheit des politisch-bürgerlichen Zustandes, die Anstrengung für kriegerische Macht und die Gefahren der Parteikämpfe lähmten den Handel und vertrieben die Fremden. Bald sollte jedoch ein entscheidender Schlag erfolgen, welcher dem Gesammtlande seine künftige Stellung zu Portugal, und den Parteien ihr eigentliches Verhältniß näher zeigte und anwies.

Der Beschluß der Cortes, wodurch D. Pedro auf drohende Beweise befohlen wurde, nach Lissabon zurückzukehren, entflammte die Leidenschaft und den Unwillen Aller, unter sich auch im Einzelnen getrennten Parteien. Man glaubte hierin deutlich eine Absicht zu sehen, die brasilische Nation empfindlich zu beleidigen. Die Junta von Rio-Janeiro widersetzte sich förmlich diesem Schritte und der Regent versprach zu bleiben. Oeffentliche Freudenbezeigungen fanden hierüber mehrere Tage lang statt; die öffentliche Meinung fing an für den Prinzen warm zu werden. Sie erlaubte sich immer keckere Ausfälle gegen die Portugiesen und trat allmählig in feindseligen Handlungen diesen gegenüber auf. Die Parteien rüsteten sich zu förmlichem Kampfe.

Den Brasiliern gelang es, der wichtigsten Vesten sich zu bemächtigen; nur jene, welche den königlichen Palast beherrschte, widerstand eine Zeitlang, bis Uebermacht der Stürmenden zur Ergebung nöthigte. Man verhieß freien Abzug und sichere Einschiffung. Die Sieger hielten Wort.

Dieselben Scenen fielen zu Pernambuco vor; auch hier ward nach schwachem Widerstande ein

ehrenvoller Vergleich geschlossen. Einzelne Portugiesen traten sogar in brasilischen Dienst. Nicht so in Bahia. Die Truppen des Mutterlandes behielten nach blutigen Gemetzeln und nach abwechselndem Glücke endlich die Oberhand und rächten an den Aufgestandenen den Versuch durch mancherlei Bedrückung. Dieser Umstand verzögerte noch für längere Zeit die völlige Unabhängigkeit Brasiliens und gab den Portugiesen einen mächtigen Stützpunkt für die Versuche einer Gegenrevolution.

Der Kronprinz hatte von seinem Vater, kurz vor dessen Abschied, noch verschiedene geheime Vollmachten erhalten, Brasilien, unter jeder Bedingung und um jeden Preis, der Dynastie zu erhalten. Als die Gährung in dem Lande mit den feindseligen Absichten der portugiesischen Cortes sich mehrte, beschloß er, Letztern geradezu sich entgegen zu stellen. Die meisten Beschlüsse des Congresses blieben demnach unbefolgt.

Noch wurde eine Weile unterhandelt; allein, da die Absichten der Cortes klar vor Augen lagen, so rüstete man sich zum äußersten Widerstande. Vergebens trug der portugiesische Congreß den Brasiliern eine Delegation der vollziehenden Gewalt, unter dem Titel einer „Regentschaft des Königreiches Brasilien“, an; ihre Deputirten verwarfen diesen Vorschlag, da kein gesetzgebender Körper zugestanden werden wollte. Sie legten hierauf feierliche Verwahrung jeder Beeinträchtigung der Rechte ihrer Nation zum Protokolle nieder, und verweigerten bei Beschwörung der Constitution, förmlich den Eid, nicht ohne Beschimpfungen jeder Art preisgegeben zu seyn. In öffentlichen

Blättern rechtfertigten sie hierauf ausführlich und bündig die gethanen Schritte und entwickelte derselben Nothwendigkeit.

Als die Sprache der Cortes auch gegen den Prinz-Regenten rücksichtsloser und drohender als alle seine Verordnungen und Maßregeln für nichtig erklärt wurden und man sogar unter schwerer Strafe den Befehl zu seiner Rückkehr erneuerte, fühlte sich Dom Pedro vom lebhaftesten Unwillen ergriffen und er traf Anstalten, sich in seiner gegenwärtigen Stellung um jeden Preis zu behaupten. Er nahm den Titel eines beständigen Vertheidigers des Königreiches Brasilien an, welchen der Ayuntamiento von Rio-Janeiro ihm vorschlug. Er beschloß aus sämmtlichen Provinzen Abgeordnete, zu Berathung der Nationalinteressen, einzuberufen. Beide Länder sollten auch hinfüro vereinigt bleiben, Brasilien jedoch eine eigene gesetzgebende Versammlung erhalten; allein die Patrioten, welche die Adresse an den Infanten gesendet, begnügten sich nicht mit dieser Maßregel.

Ihre Ueberbringer stellten die Nothwendigkeit einer Trennung Brasiliens von Portugal dar, und drangen auf ein entscheidendes Wort. Dom Pedro verhieß, durch ihre Gründe besiegt, zu bleiben und Brasiliens Selbstständigkeit aufrecht zu erhalten. Eine allgemeine, constituirende und gesetzgebende Versammlung sollte bald möglichst einberufen und alle Bedürfnisse der Nation auf das sorgfältigste erwogen werden (Mai 1822).

Auf dieses huldigten alle Provinzen dem Ansehen des Dom Pedro, mit Ausnahme von Bahia, welches von den constitutionellen Portugiesen muthvoll vertheidigt wurde, und von Montevideo,

2*

wo Lecor ebenfalls für die Sache des Mutterlandes sich erklärte.

Bald trat der Nationalcongreß von Brasilien in der Hauptstadt zusammen. Er bevollmächtigte den Regenten-Vertheidiger zu außerordentlichen Mitteln. Ein Anleihen, welches er in England zu Stande brachte, gab seiner Herrschaft die meiste Kraft. Er fühlte nun mehr als zuvor das Bedürfniß einer selbstständigen Rolle. Das fortgesetzte feindselige Benehmen der Cortes von Lissabon, welches sogar in beschimpfende Ausfälle auf Dom Pedro's Person ausartete, erleichterte dem Infanten den innern Kampf. Nothwendigkeit und Vortheil trieben ihn gleich sehr zum entscheidenden Schritt. Er nahm, aufgefordert hierzu von seinem Staatsrath, den Generalprocuratoren und den Abgeordneten des Volkes, den Titel eines „constitutionellen Kaisers von Brasilien" an, und erklärte die ewige Trennung zwischen dem Mutterstaat und der ehemaligen Colonie.

Drittes Kapitel.

Die Verhältnisse des Jahres 1823. — Republikanische Umtriebe. — Ministerwechsel. — Lord Cochrane. — Eroberung von Bahia und Para. — Eröffnung der Wirksamkeit und Auflösung des Nationalcongresses. —

Brasilien hatte nunmehr (1823) einen constitutionellen Kaiser, einen Nationalcongreß und die Hoffnung einer Constitution erworben. Die Trennung von Europa war ausgesprochen und alle Verhältnisse schienen nicht von der Art, daß jemals wieder eine Annäherung und Vereinigung statt finden konnte. Allein es fehlte viel, daß ein theoretisch in's Leben gerufener Zustand der Dinge wie der gegenwärtige, praktisch sich verwirklichte. Eine Gesetzgebung, welche nur in Staaten von dichter Bevölkerung von Nutzen seyn mag, mußte in einem seine Bildung kaum erst beginnenden Lande von ungeheuerm Umfange*) und von einer kaum 5,306,318 starken Einwohnerzahl durchaus noch geringe Früchte bringen. „Nichts widersprach mehr — so drückt der geistvolle und scharfsinnige Buchholz **) sich aus — dem Wesen Brasi-

*) Von 113,115 geogr. Geviertmeilen.

**) Gesch. der europ. Staaten rc. B. XII.

liens mehr als ein constitutioneller Kaiser, ganz abgesehen davon, daß, wenn man die Begriffe von Constitution und Kaiser gehörig zergliedert, der eine den andern gänzlich aufhebt. Gleichwohl war dieser Widerspruch sehr nothwendig geworden. Bei seiner Abreise von Rio-Janeiro hatte Johann VI. seinen Sohn berechtigt, der Erhaltung Brasiliens alles aufzuopfern. Da nun Brasilien nur unter der Bedingung erhalten werden konnte, daß es unabhängig wurde von den Bestimmungen Portugals, so willigte Dom Pedro zunächst in diese Unabhängigkeit. Die Annahme des Kaisertitels hatte keinen andern Zweck, als den Unterschied von dem König von Brasilien geltend zu machen, welchen Titel der König von Portugal führte. Constitutionell wurde der neue Kaiser vermöge der Nothwendigkeit, dem Bedürfniß eines, aus den Colonial-Banden hervortretenden Landes nach eigenthümlicher Gesetzgebung, wäre es auch nur zum Schein, zu weichen. Auf diese Weise erklärt sich die Erscheinung des constitutionellen Kaiserreiches Brasiliens ganz von selbst und wir können von jetzt an zu den einzelnen Begebenheiten übergehen, welche dem Leser als nicht minder einfach einleuchten werden."

An dem Jahrestage der Erhebung des Hauses Braganza auf den Königsthron von Portugal, (1. Dezember 1822), ging die Kaiserkrönung Dom Pedro's vor sich. Die Prinzessin Leopoldina, Franz I. von Oesterreich Tochter, ließ sich den neuen Rang ebenfalls gefallen, wiewohl nicht ohne inneres Widerstreiten gegen die neue Ordnung der Dinge, welche zwar dieser fürstlichen

Frau vielleicht mehr, als dem Cabinete ihres Vaters, behagen mochte, aber dennoch durch die Unsicherheit des Besitzes und die Einsicht in die künftigen Verhältnisse zu Europa, unbehaglich ihr fallen mußte.

Zehn Tage darauf (1. Decbr.) legte der Kaiser auf alle portugiesische Schiffe, die in Brasiliens Hafen sich befanden, Embargo. Eine fernere Verordnung verfügte den Sequester alles Gutes, welches in Reichsmagazinen niedergelegt war und Unterthanen von Portugal zugehörte; ebenso aller solcher Waaren im Besitze von Kaufleuten, und endlich aller portugiesischen Schiffe selbst. Die Aktien der Nationalbank, der Assecuranzgesellschaften und der Eisenwerke von Ypanema bei Soracaba allein waren von dieser harten Verfügung ausgenommen. Etwas später stellte man selbst Kaperbriefe gegen portugiesische Schiffe als gegen die einer Macht, mit welcher man im Krieg sich befinde, aus, gestattete den Consuln im Ausland, solche auszustellen und ordnete die Form der Prisengerichte an. Alle Brasilier wurden aufgefodert, um jeden Preis binnen eines Zeitraums von sechs Monaten in ihr Vaterland zurückzukehren; die Säumigen sollten als Portugiesen fortan behandelt werden. Rio-Janeiro erhielt zur Belohnung für seine standhaften constitutionellen Gesinnungen, von Dom Pedro den Titel einer „sehr getreuen und heldenmüthigen Stadt;" der Senat aber das Prädikat „sehr erlaucht."

Als bald darauf die Kaiserin Leopoldina, welche nunmehr den Namen „Maria" angenommen, von einer Prinzessin genas, wimmelten die öffentlichen Blätter von Glückwünschen

und Betheurungen der Anhänglichkeit an das regierende Haus; ebenso von den reinconstitutionell-monarchischen Gesinnungen der Mehrzahl des brasilischen Volkes. Aber das Phrasenmachen des Liberalismus, welches in neuester Zeit so häufig die Sprache der wahren Freiheit ersetzt hat, war auch in Brasilien bereits, zum großen Schaden dieser letztern, heimisch geworden. Die despotischen Elemente waren durch die Trennung von Portugal noch lange nicht ausgemerzt; wie konnte es da fehlen, daß nicht auch die demokratischen, trotz der nunmehr erworbenen Nationalselbstständigkeit, im Innern fortgährten?

In die Logen der Freimaurer hatte nunmehr der Republikanismus sich zurückgezogen. Dom Pedro, nach dem Beispiele Napoleons und selbst mehrerer legitimer Gewaltherren, ließ sich zu ihrem Großmeister machen und schloß plötzlich alle Logen zu. Verschiedene der einflußreichsten Glieder, welche an der Spitze antimonarchischer Bewegungen gestanden waren, wurden verfolgt und in Schiffen fortgeschafft. Einem Theile gelang die Flucht nach Buenos-Ayres, wo Dom Pedro nachmals ihre Wirksamkeit genugsam spüren mochte. Die Nobrega, Pereira, Ledo, Alvez, Branco, Costa Barros, Azevedo gehörten zu denjenigen Männern, welchen der Kaiser die meiste Strenge zeigte. Während die Verehrer seines Regimentes auf Abschlag von künftigen Heldenthaten bereits ihn mit dem Beinamen des „amerikanischen Cäsars" schmückten, fehlte es auch an solchen nicht, die ihn bereits in den Leumund eines „amerikanischen Tyrannen" zu bringen suchten.

Das vorzüglichste Vertrauen Dom Pedro's wendete sich dem Geschlechte der Andrada zu. Unter ihnen erhielt Dom Josè Bonifacio das Ministerium des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten; Dom Martin F. Ribeiro das Portefeuille der Finanzen. Die Ressorts der Beiden befanden sich aber damals, wo sie auch hinblicken mochten, eben nicht in den glänzendsten Umständen.

Den Punkt der Finanzen und andere innere Verhältnisse werden wir alsbald weiter unten berühren. Die auswärtigen Angelegenheiten betreffend, machte die Anerkennung des kaiserlichen Titels und der Unabhängigkeit des sich selbst emancipirenden Reiches größere Schwierigkeiten, als D. Pedro und seine Minister wohl gedacht hatten. Die Stimmung der europäischen Cabinete war zu diesen Tagen nicht die freundlichste gegen faktische Regierungen. Die Gewährung eines solchen Wunsches hing somit von allerlei Verhältnissen und Begebenheiten ab, welche erst noch sich entwickeln mußten.

Der Kaiser wendete sein Augenmerk auf Verbesserung seines Kriegswesens und auf die nothwendigste Organisation einer Seemacht. Mit Lord Cochrane wurden deshalb Verbindungen angeknüpft. Dieser berühmte Seemann war, einer allbekannten Betrügerei willen, die er, durch Verbreitung falscher Kriegsnachrichten, begangen, und aus welcher er mit Staatspapieren einen nicht unbeträchtlichen Gewinn gezogen, zu schimpflicher Abbitte vor den Schranken des Unterhauses verurtheilt, und dadurch genöthigt worden, auswärts sein Glück und die Herstellung des verlornen

Rufes zu suchen. Der Freiheitskampf der spanischen Colonien in Amerika verschaffte ihm beides: sein Name wurde geachtet und gefürchtet, in Folge der vielen kühnen Streiche, die er zur See vollführt. Gleichwohl hatte er über einige Prisen und um rückständiger Besoldung willen, mit mehrern Kriegshäuptern damals sich abgeworfen. Er nahm mit Freuden den Antrag Dom Pedro's an, als „erster Admiral der brasilischen Nationalflagge" in dessen Dienste zu treten. Am 27. März 1823 erschien er am Bord des Linienschiffes, welches den Namen des Kaisers trug, im Hafen von Rio=Janeiro und steckte zum erstenmal seine Flagge auf. Die Seemacht, worüber der Lord=Großadmiral verfügen konnte, bestand zur Zeit nur aus dem eben genannten Dom Pedro, aus der Fregatte Peranga, den Corvetten Maria da Gloria und Liberal, und aus der Brigg Guarantin. Auch die Mannschaft bot noch einen dürftigen Anblick dar. Allein des Kaisers Thätigkeit, Cochranes Eifer und der Brasilier Großmuth brachten, auf dem Wege der Unterzeichnung durch Aktien, in kurzer Zeit die nöthigen Summen zur Verbesserung der in so erbärmlichem Zustande befindlichen Marine hervor und alles gewann eine bessere Gestalt. Das Genie des Oberbefehlshabers ergänzte erfinderisch die Lücken. Noch sind die dem Lande geleisteten Dienste, von welchen später die Rede seyn wird, in frischem Andenken.

Die Vorarbeiten für das gesetzgeberische Hauptwerk waren allmählig getroffen. Der Nationalcongreß ward am 3. Mai, dem Jahrestage der Entdeckung von Brasilien durch Cabral, feierlich

eröffnet. Der Kaiser, umgeben von seiner Familie, erschien im höchsten Schmucke vor der Versammlung. Donner der Kanonen, Klang aller Glocken, Blumensträuße und Prachtteppiche auf den Straßen, hatten den Zug vom Palast aus nach dem Gebäude der Sitzung verherrlicht.

Die Abgeordneten leisteten dem Kaiser nachstehenden, ihnen vorgeschriebenen Eid: „Ich schwöre, daß ich meinen Pflichten, als Deputirter bei de allgemeinen constituirenden und gesetzgebenden Verrsammlung, welche einberufen ist, um eine politische Verfassung für das Reich Brasilien und die unvermeidlich und dringend gewordenen Verbesserungen einzuführen, in Treue und dem Gesetze gemäß, nachkommen will; daß ich die apostolisch-römisch-katholische Religion und die Untheilbarkeit und Unabhängigkeit des Reiches aufrecht erhalten will, ohne irgend einem Unionsvertrag oder Bündniß Gehör zu geben, welche dieser Untheilbarkeit und Unabhängigkeit Gefahr bringen könnten; endlich auch, daß ich die verfassungsmäßige Regierung und die Dynastie unseres souverainen Herrn, Dom Pedro, unseres ersten Kaisers und seiner Nachkommenschaft aufrecht erhalten will."

Nachdem auch Dom Pedro seinen Eid auf die Verfassung abgelegt hatte, gab er in einer langen Rede über die äußern und innern Verhältnisse des Reiches Bericht; er sprach von den gemachten und noch zu machenden Opfern; von den Maßregeln für Herstellung der Finanzen, des Heerwesens und der Marine; von den patriotischen Gefühlen, welche ihn für und für durchströmten; von der Nothwendigkeit, daß der Na-

tionalcongreß in dem Werke der Abfassung einer, auf die Verhältnisse der Zeit und des Landes berechneten Constitution, ihn unterstütze; von den nothwendigen Elementen, welche diese letztere nothwendig in sich enthalten müsse, um königlicher, aristokratischer und demokratischer Tyrannei zugleich zu steuern.

Allein weder Dom Pedro's Hoffnungen, noch die Erwartungen des Congresses sahen sich durch erfreuliche Ergebnisse gerechtfertigt. Während Ersterer durch constitutionelle Formen eigentlich nur seinen Thron zu befestigen suchte und seine Minister Unkenntniß der Menschen wie der Geschäfte, und Unfähigkeit, beide zu beherrschen, an den Tag legten: verriethen andererseits auch die Abgeordneten Mangel an gesetzgeberischem Takte und republikanische Einflüsterungen und der Anblick der Nachbarstaaten störten das nothwendige Vertrauen. Die Minister und die Abgeordneten erschienen gleich sparsam in den Sitzungen des Congresses und hoben ihn dadurch schon gleichsam faktisch auf. Endlich beschloß der Kaiser, über die Leere und Unthätigkeit desselben schamroth, seine Vertagung. Im Juni erst wieder erneuerte sich die Versammlung.

Mittlerweile war vor Bahia mancherlei vorgefallen, was die Unmöglichkeit der Behauptung portugiesischer Herrschaft in diesem Lande bewies. Dem Befehlshaber der constitutionellen Portugiesen, General Madeira, welcher an der Spitze einer Besatzung von mehrern tausend Mann dem Mutterlande den wichtigen Ort zu erhalten gesucht hatte, fehlte es zwar nicht an Muth und Entschlossenheit, allein seine Lage ward täglich

kritischer, da Labatu von der Landseite her ihn eingeschlossen, Cochrane aber, zur See alle Zugänge gesperrt hielt. Es riß also Mangel an Lebensmitteln und unter den Truppen Verzweiflung ein. In dieser Noth beschloß Madeira die Einschiffung nach Portugal. Aus Furcht vor dem Geschwader der Blokade segelten die Schiffe einzeln ab. Cochrane, der ihre Absicht merkte, stellte sich, als gewährte er ruhigen Abzug. Kaum aber befand sich die ganze, schlecht versehene Flottille auf offener See, als der Listige mit vollen Segeln nacheilte, den größten Theil der portugiesischen Fahrzeuge, nebst ohngefähr 1200 Mann, erbeutete und zum Theil nach Bahia, zum Theil nach Pernambuco, zurücksendete. Mit Mühe nur entging Madeira ähnlichem Loose und nur um in seiner Heimath strenge Richter über ein Benehmen zu finden, das in Folge gebieterischer Umstände, wohl schwerlich hätte anders eingerichtet werden können.

Nachdem Bahia in Dom Pedro's Gewalt gefallen, hielten auch die Hafenstädte Maranhao und Para, die beiden letzten Stützpunkte der portugiesischen Partei, sich nicht länger. Der Lord-Großadmiral besetzte sie, ließ der Regierung des Kaisers und der Verfassung huldigen und richtete die Verwaltung im Geiste des neuen Systems ein. Sämmtliche Portugiesen mußten ihre Waffen ausliefern. Die Angestellten unter ihnen wichen den Eingebornen. Alle Schiffe in den Häfen wurde für die Krone Brasilien in Beschlag genommen. In Para setzte man die bisher dort waltenden Junta der Provinz ab und eine aus Brasiliern gebildete dafür ein. In Anerkennung der geleisteten wichtigen Dienste, erhob Dom Pedro

den Admiral zum Marquis von Maranhao, und dessen Gemahlin, welche aus England so eben eingetroffen war, zur ersten Palastdame der Kaiserin.

Während von dieser Seite her die Anfänge der Regierung Dom Pedro's durch Kriegsglück begünstigt wurden, schlich der böse Geist seines Hauses, Unheil verkündend, auf andere Weise daher. Der Kaiser, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd und ein feuriger, unbesonnener Reiter, stürzte vom Pferde und brach zwei Rippen. Sein Zustand wurde gefährlich und ein Gerücht verbreitete sich, er werde schwerlich wiederum aufkommen. Diesen Umstand benutzte die nur mühsam zurückgehaltene, im Geheimen mächtig fortwirkende Partei der Republikaner. Sie gaben ihren Gefühlen Sprache und That; die Verschwörung drohte in förmlichen Aufstand sich zu verwandeln. Die beiden Minister-Günstlinge glaubten durch Energie und Schrecken die Gefahr abzuwenden und füllten die Gefängnisse mit Patrioten. Allein die Gerichtshöfe sympathisirten zu sehr mit den Angeklagten, als daß sie im Interesse des Ministeriums gehandelt. Die meisten der Verhafteten wurden freigesprochen.

Die republikanische Partei und die liberale, scheinbar constitutionell-monarchische wurden durch diesen Sieg in der öffentlichen Meinung nur kühner und ungestümer; sie forderten vom Kaiser die Entfernung der beiden Andrada's; nur in diesem Fall, — erklärte man, würde der Kaiser seinen Thron behaupten. Nach wenig Tagen gab Dom Pedro ihren Foderungen nach; die verhaßten Minister gaben ihre Entlassung ein und zwei

ihrer Hauptgegner, die Abgeordneten José Joaquimo Carneiro de Campos und Manoel Jacinto Nogueira de Gama traten in ihre Stellen ein. Ribeira de Rezende ersetzte den bisherigen Polizei-Intendanten da Cunha. (17. Juli). Der Kaiser beruhigte die Nation in sehr liberalen Aufrufen und erklärte, während er naiv genug die den Herrschern anklebende menschliche Gebrechlichkeit bedauerte, seine aufrichtige Gesinnung, alle Willkür zu verbannen und von diesem Tage an (18 Juli) die Rechte der Personen und des Eigenthums aller Staatsbürger gewissenhaft zu schirmen.

Die constituirende Versammlung, welche den Kaiser diese Sprache reden ließ, ging in ihren Schritten noch weiter und erklärte mit großer Stimmenmehrheit (29. Juli) die Beschlüsse des Nationalcongresses sollten auch in dem Falle Gesetzeskraft erhalten, daß der Kaiser ihnen die Genehmigung versagen würde. Dieser Widerspruch glich ganz demjenigen, wodurch die spanischen Cortes einen zum zweiten Mal von dem Könige verworfenen Gesetzesentwurf das dritte Mal an und für sich in's Leben treten ließen. Hätte man in Spanien und Portugal wie hier, Uebertreibungen dieser Art vermieden, so seufzten gegenwärtig nicht die beiden Länder unter dem Joche einer an die Zeiten Caligula's, Tamerlans und Iwan Basilowitsch erinnernden, antieuropäischen, Christenthum und Monarchie in gleichem Grade entehrenden Tyrannei, Anarchie und Gesetzlosigkeit.

Dom Pedro, als er die republikanische Faktion mit solchem Ungestüm zugreifen sah, erwachte aus seiner Unthätigkeit und behauptete

standhaft das nach dem neuen System nicht abgestrittene Veto für solche Entwürfe und Dekrete, welche mit seinen Grundsätzen und Rechten nicht übereinstimmen würden; in öffentlichen Blättern und Adressen suchte er jedoch seine Ansichten und Maßregeln so viel als möglich zu rechtfertigen.

Aller Augen waren übrigens nunmehr auf das Grundgesetz selbst gerichtet, das man von Monat zu Monat mit steigender Ungeduld erwartet hatte. „Die Commission zur Entwerfung desselben hatte ihre Arbeiten beendigt, und den Deputirten José Ricardo da Costa Aguiar d'Andrade und Francisco Moniz Tavares eine Originalabschrift ihres Entwurfes zugesendet, als die Verhandlungen der gesetzgebenden Generalversammlung darüber ihren Anfang nahmen. Diese dauerten nicht lange. So wie hierauf der Constitutionsentwurf durch den Druck bekannt gemacht wurde, bestand er aus 15 Titeln, die zusammen 272 Artikel enthielten. Ohne über den Inhalt derselben weitläufig zu werden, wollen wir bloß anführen, daß er ähnlichen, in Europa zu Stande gebrachten Entwürfen nachgebildet war, und in allen seinen Theilen auf der Voraussetzung beruhete: der Entwickelungsgrad werde durch die Gesetzgebung bestimmt.“

„Der erste Titel umfaßte die Eintheilung des Gebietes mit der ausdrücklichen Erklärung, daß man dadurch dem Anspruche auf noch andere, in jener Aufzählung nicht einbegriffene Theile keineswegs entsage. In dem zweiten Titel wurden die Rechte der Brasilianer genauer bestimmt, und zu diesen sollten gehören: die persönliche Freiheit;

Geschwornen-Gerichte, doch nur auf Criminalfälle beschränkt; Religionsfreiheit, doch so, daß die römisch-katholische Kirche die Staats-Religion bildet und daß Nicht-Katholische zwar geduldet, aber vom Genuß der politischen Rechte ausgeschlossen sind; Gewerbfreiheit; Unverletzlichkeit des Eigenthums; Preßfreiheit und Unterdrückung der Mißbräuche derselben. Der dritte Titel handelte von den Gewalten und stellte folgendes fest: Trennung derselben in die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt, und zwar als vom Volke verliehen; die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt getheilt zwischen zwei Kammern und dem Kaiser; eine Wahlkammer, hervorgehend aus den Wahlen der Provinzen; ein Senat, zusammengesetzt aus Senatoren, welche der Kaiser auf Lebenszeit ernannt hat, nach Listen, die ihm von den Provinzen und demnächst von der Wahlkammer überreicht werden. Der Vorschlag der Gesetze sollte dem Kaiser und der Wahlkammer anheimgestellt werden, und die Sanktion betreffend, so sollte der Kaiser sie ein und zwei Mal versagen können, aber wenn dasselbe Gesetz zum dritten Male in Antrag gebracht wurde, so sollte er gehalten seyn, es als Staatsgesetz bekannt zu machen. Die gesetzgebende Behörde sollte sich von Rechtswegen alljährlich den 3. Mai versammeln dürfen und die Auflösung derselben nicht in der Gewalt des Kaisers stehen."

„Man sieht, so schließt Buchholz, den wir aus Gründen hier reden lassen — man sieht, daß die brasilianischen Solone nach dem Muster der norwegischen, spanischen und portugiesischen verfahren hatten, ohne des Unterschiedes zu ge-

denken, der zwischen alteuropäischen Staaten und einem, so eben aus den Colonial-Banden hervorgetretenem Reiche statt fand; und man sieht zugleich, daß der ganze Verfassungsentwurf seinen Charakter in dem Umstande hatte, daß ein Prinz des Hauses Braganza in Brasilien zurückgeblieben war." —

Der Kaiser, dessen Gefühle nicht mit allen Bestimmungen dieses Grundgesetzes harmonirten, wurde von der widerwärtigen Nothwendigkeit der Unterzeichnung durch ein unvorhergesehenes Ereigniß befreit. Die republikanische Partei im Nationalcongresse, welche von Tag zu Tage sich verstärkte, hatte ihren besondern Stützpunkt an zwei Zeitschriften „die Schildwache" und „die Fackel," welche in äußerst überspanntem Geiste geschrieben waren, und als politisches Postulat für die Vollendung der Unabhängigkeit Brasiliens die Austreibung aller noch im Lande zurückgebliebenen, nicht selten mit wichtigen Staatsämtern bekleideten Portugiesen aufstellte. Dies war die äußere patriotische Seite; der geheime tiefere Plan aber war, von der Seite des Kaisers die letzten getreuen Räthe und die eifrigsten Verfechter des monarchischen Ansehens zu entfernen. Mit besonderm Haß redete man in jenen Journalen gegen die Offiziere. Solches erregte ähnliche Leidenschaft bei den Betreffenden und erzeugte endlich Gedanken der Rache.

Ein Apotheker zu Rio-Janeiro stand im Verdacht, einen ganz besonders heftigen Artikel gegen zwei Offiziere der berittenen Artillerie verfaßt zu haben. Die Gekränkten, nur vom gewaltsamen alten Stolze ihrer Körperschaft bewegt, und der

neuen Ordnung der Dinge uneingedenk, verschafften selbst sich Recht dadurch, daß sie in das Haus des Journalisten drangen und persönlich ihn mißhandelten. Darüber erhob sich von Seite des Betheiligten und seiner Freunde nicht geringes Geschrei; er zeigte bei der Polizeibehörde den Vorfall an und begehrte Genugthuung; man verweigerte sie, aus Rücksicht gegen das Corps, den Hof und das Ministerium. Die Sache ward an den Nationalcongreß gebracht; der Bittschriften-Ausschuß verwies den Kläger an die ordentlichen Gerichte. Zugleich aber trug der Abgeordnete Dom Antonio Carlos de Andrade auf die Verbannung der Schuldigen aus dem Reiche an, falls die Sache als gegründet erfunden würde. Dieser Vorschlag wirkte elektrisch auf die Gemüther; mancherlei Leidenschaften vereinigten sich, die Flamme stärker anzublasen. Ein Geist der Gährung nahm in der Hauptstadt überhand, wie man noch nie ihn erblickt. Eilboten bestimmten Dom Pedro, der in der Quinta von St. Christovao gewöhnlich sich aufhielt, zu schleuniger Rückkehr. Der Pöbel, durch die Notabeln der patriotisch-republikanischen Partei geleitet, tobte und drohete das Aeußerste. Der Kaiser befand sich am Vorabend einer blutigen Krisis.

Er beschwor (10. Novbr.) den ärgsten Sturm durch Entlassung aller Minister, mit denen die öffentliche Meinung bereits ebenfalls zerfallen war. Allein er beschloß auch sein Königsrecht von nun an um jeden Preis zu behaupten, und an die Stelle bereitwilliger Nachgiebigkeit den Ernst des Schwertes zu setzen.

Er nahm ungefähr 1000 Mann zu sich nach

Christovao, und nachdem Dom A. C. d'Andrade, den das Volk plötzlich nun bis in die Wolken erhob, auf die Permanenz des Congresses, so wie um kategorische Auskunft über die Maßregeln der Regierung angetragen hatte, sendete er eine Botschaft an die Versammlung, worin der Kaiser erklärte: „Täglich seyen Offiziere der Armee in Zeitblättern und Flugschriften von Faktionisten straflos mißhandelt worden; diese hätten klagend sich an die Majestät gewendet. Um Unordnungen zu verhindern und die Freiheit der Berathungen zu sichern, habe man Truppen zusammengezogen. Diese Truppen beobachteten strenge Mannszucht; ihren Beschwerden müsse überdies abgeholfen werden."

Der Congreß, durch den Inhalt dieses Schreibens etwas bestürzt, stellte sich gleichwohl beruhigt, wiewohl außer genauer Kenntniß von den Beschwerden der Kriegsmänner. Er verhieß übrigens der Regierung jeden möglichen Beistand zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sobald nur das Ministerium selbst die nöthigen Mittheilungen machen würde.

Als die Antwort der Generalversammlung in St. Christovao angekommen, begehrte die Regierung in ihrer Republik: Beschränkung der zügellosen Preßfreiheit und die Purificirung des Congresses von mehrern anarchischen Mitgliedern aus ihrer Mitte. Der Beschluß desselben jedoch, nach langen und heftigen Erörterungen, fiel verneinend aus, so lange das Ministerium nicht über alle obschwebende Punkte Auskunft ertheilt und der Minister des Innern in Mitte der gesetzgebenden Versammlung erscheinen würde. Ueberdies begehrte

man die Entfernung aller portugiesischen Offiziere und angestellten Ausländer bei der Heerabtheilung zu St. Christovao, auf wenigstens einen Raum von 6 Stunden von Rio-Janeiro. Diesem Ansinnen zu willfahren, däuchte Dom Pedro ebenso viel, als seiner Krone von freien Stücken sich verlustig zu begeben. Er sendete darum zwar den Minister des Innern nach der Versammlung, ließ aber inzwischen die Mannschaft, welche um die Quinta sich gelagert hatte, nebst einer Abtheilung Reiterei und mehreren Kanonen in die Hauptstadt rücken und vor dem Congreßpalaste in Schlachtordnung sich aufstellen.

Die Abgeordneten, erstaunt und eingeschüchtert, machten bald auf eine Scene, wie die des 18. Brumaire, sich gefaßt, verloren jedoch ihre Würde und Haltung nicht. Hauptleute erschienen jetzt, bewaffnet, in Mitte der Gesetzgeber der Nation und überbrachten das Wort ihres Herrn, mit allem soldatischen Trotz, der bei solchen Anlässen sich freut, die materiellen Gründe der Gewalt an die Stelle derjenigen der Ueberzeugung zu setzen. Ein Dekret des Kaisers besagte: der gegenwärtig versammelte Congreß habe den der Nation geleisteten Eid, den Gesammtbestand des Reiches, die Unabhängigkeit Brasiliens und die Rechte des Monarchen zu beschützen, treulos gebrochen. Dadurch sey er, der Kaiser, veranlaßt worden, die Versammlung aufzuheben und eine neue an deren Stelle treten zu lassen.

Der Congreß, welcher die Katastrophe wohl erwartet hatte, dekretirte die Einregistrirung des Beschlusses in das Protokoll und der Präsident erklärte die Sitzung für beendigt. Die Mitglieder,

in der Mehrzahl mit feierlicher Verwahrung gegen erlittene Gewalt, räumten den Saal. Mehrere derselben wurden durch die Soldaten verhaftet. Der Kaiser erschien nun in Person, und durchritt, wie im Triumphe die Hauptstadt. Niemand setzte Widerstand entgegen; viele riefen Beifall zu; Alles beleuchtete, drei Nächte hintereinander, theils aus Ueberzeugung, theils aus Furcht, theils aus Gleichgültigkeit gegen das Geschehene.

Als die erste Gährung sich gelegt und der Freudentausch verschlafen war, fühlte der Kaiser dennoch das Ruhmlose, Mißliche und Unbehagliche seiner Lage. Vom monarchischen Europa zurückgestoßen, vom republikanischen Amerika argwöhnisch bewacht, von zahlreichen Anhängern einer durch List und Reichthum fortwährend mächtigen Partei umgeben, von den Anhängern des Mutterlandes seiner Zugeständnisse an die Brasilianer wegen, gehaßt, konnte er durchaus die Meinung nicht entbehren, durch die ein constitutioneller Fürst einzig herrscht. Er suchte demnach das Grelle eines Schrittes zu mildern, von dem er gleichwohl die Folgen für sich zu benutzen fortgesonnen war. Der Meineid, welchen er der gesetzgebenden Versammlung im Allgemeinen vorgeworfen, wurde in öffentlichen Blättern von Seiten des Kaisers auf eine Faktion geschoben, welche aus Begierde der Rache entschlossen gewesen sey, die Gräuel der Anarchie über das Land zu rufen. Er verhieß jedoch, indem er jenen ihm angesonnenen für durchaus unpassend erklärte, einen neuen Verfassungsentwurf selbst vorzulegen. Hierbei blieb es für längere Zeit.

Wenn Dom Pedro und seine Minister mit

den meisten Beschlüssen des aufgelösten Congresses unzufrieden gewesen sind, so war doch dies nicht der Fall hinsichtlich des englischen Anleihens. Im September noch hatte der betreffende Minister eine Art Regentschaft über die Finanzverhältnisse des Landes abgelegt, welche aber nicht die erfreulichsten Resultate bot. Der Schatz war, als jener Minister sein Amt antrat, angeblich mit einer Schuld von 30,550,000 Crusaden (22 Millionen Thaler) belastet gewesen.

Da die Deckung der Ausgabe durch die Einnahme nnter den damaligen Umständen schlechterdings unmöglich war, so willigte der Congreß mit saurer Miene in ein Anleihen von 2,500,000 Pfund Sterling. Es kam auch in der That mit den Londoner=Häusern, Oxenford, Alcock und Comp. und Rutler Sohn zu Stande, und zwar zu 75, und mit 6 Procent; die Rückzahlung nach 35 Jahren.

Dies war die Lage der Dinge in Brasilien, im verhängnißreichen Jahre 1823, welches während zwei europäische Länder in den Strudel unübersehbarer Verwirrungen, durch ungeschickte Vertheidigung der Freiheit von einer — und planlose Wiederherstellung des Absolutismus von der andern Seite, gestürzt wurden, Amerika mit mächtigen Schritten seiner völligen Unabhängigkeit von den alten Colonialverhältnissen zueilen ließ.

Viertes Kapitel.

Die Begebenheiten der Jahre 1824 und 1825.

Neuer Constitutionsentwurf Dom Pedro's und Annahme desselben. — Republikanische Reaktion von Pernambuco und Carvalso's Fall. — Unterhandlungen in Europa und Anerkennung der Selbstständigkeit Brasiliens.

Wie viel Dom Pedro (1824) auch sich Mühe gegeben, die Brasilier von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an das constitutionelle System und die Interessen des Landes zu bethätigen; wie streng er gegen die gebornen Portugiesen und wie unempfindlich er gegen alle Unterhändler seines Vaters schien, welchen nicht einmal die Landung verstattet worden war, so herrschte doch für und für über seine innersten Herzensgesinnungen großes Mißtrauen. Das Jahr 1823 hatte gegen alle Königseide argwöhnisch gemacht.

Die Brasilianer — meint Buchholz — konnten sich nicht überreden, daß er wirklich auf seine Familie, auf sein Vaterland, auf seine Rechte an den portugiesischen Thron und auf seine Verbindungen mit europäischen Souverainen Verzicht geleistet habe; und auf der andern Seite war ihr Haß gegen die Portugiesen viel zu heftig,

als daß sie das Eine oder das Andere hätten verzeihen können. Hierauf beruhten die Gefahren, welchen der Kaiser ausgesetzt war; Gefahren, welche eine glückliche Lösung der von ihm übernommenen Aufgabe höchst unwahrscheinlich machten. Was ihn für diesen Augenblick am meisten beschützte, war der Bürgerkrieg in Peru, und der Antheil, den die Republik Columbia an demselben nahm. Diese Republik, mächtig durch den Geist ihres Stifters Bolivar, verschmähete jedes Bündniß mit Brasilien, dessen Regierungsform sie als eine Anomalie in der großen Föderation der amerikanischen Freistaaten betrachtete. Buenos-Ayres hatte den Verlust Montevideo's nicht verschmerzt; und da die Portugiesen das östlich vom La Plata-Strom gelegene Gebiet seit dem Dezember geräumt hatten, so wendete sich die Feindschaft des Freistaates Buenos-Ayres gegen die Brasilianer und deren Regierung. Und diese Feindschaft konnte für die Ruhe Brasiliens nicht ohne Folgen bleiben, da Buenos-Ayres ein Bestandtheil der großen amerikanischen Föderation war, diese aber den Grundsatz angenommen hatte, daß ganz Amerika von den Bestimmungen Europa's unabhängig werden müsse. Ohne Stützpunkt, weder in Amerika noch in Europa, und gänzlich dem Laufe der Begebenheiten überlassen, — wie hätte der Kaiser von Brasilien sich schmeicheln können, daß er die übernommene Rolle, seine Absichten mochten für oder wider das Mutterland seyn, mit Erfolg und Ruhm durchführen werde? —

Dom Pedro hatte, seinem Worte getreu, alsbald nach Auflösung des Congresses, durch seinen

Staatsrath eine neue Verfassungsurkunde eiligst entwerfen und dem Senate zur Begutachtung vorlegen lassen. Dieser war der sonderbaren, wiewohl auf den ersten Blick sehr einfachen Ansicht: das Urtheil der öffentlichen Meinung über die Güte der vorgeschlagenen Verfassung könne am leichtesten dadurch gewonnen werden, daß man sämmtliche Bürger auffordere, ihre Billigung oder Mißbilligung in öffentlich aufgelegten Registern auszusprechen. Der Vorschlag wurde angenommen, und da es der vollziehenden Gewalt durch allerlei Mittel nicht sehr schwer wurde, Billigung und Mißbilligung wenigstens der Mehrzahl, nach Belieben zu leiten, so fielen natürlicherweise die meisten Stimmen sehr günstig aus.

„Abgesehen von den Umständen, unter welchen die Constitutions-Urkunde vorgelegt wurde, war diese nur darauf berechnet, den Brasilianern Vertrauen einzuflößen. Festgestellt war in ihr, so weit es durch Worte geschehen kann: die Unabhängigkeit des Reichs, die Gleichheit der Rechte, die erbliche und constitutionelle Monarchie in der Ordnung der Erstgeburt, ohne Unterschied des Geschlechts; ferner die Fortdauer der katholischen Religion, als Religion des Kaiserreichs, und die Duldung, wenn gleich nicht die öffentliche Ausübung, anderer Gottesverehrungen. Dieselbe Urkunde erkannte vier Staatsgewalten; die gesetzgebende, die mäßigende, die vollziehende und die richterliche. Die erste dieser Gewalten sollte getheilt werden zwischen dem Kaiser, einem Senat und einer Kammer von Abgeordneten; die zweite und die dritte sollten dem Kaiser allein zukommen, welcher die mäßigende Gewalt übt; 1) indem er

die Senatoren ernennt; 2) indem er die außerordentliche allgemeine Versammlung in der Zwischenzeit der Sitzungen zusammenberuft; 3) indem er die Dekrete dieser Versammlung sanktionirt, um ihnen Gesetzeskraft zu geben; 4) indem er die allgemeine Versammlung prorogirt und die Kammer der Abgeordneten auflöst, so oft die Staatswohlfahrt es erheischt; 5) indem er seine Minister ernennt; 6) indem er die Magistrate suspendirt; 7) und 8) indem er Gnade übt und Amnestien bewilligt."

„Die Verantwortlichkeit der Minister war in dieser Constitutionsurkunde ausdrücklich festgestellt, und zwar in der Art, daß der Senat über ihre Verbrechen und Vergehungen, so wie über die der Glieder des kaiserlichen Hauses erkennen sollte. Was endlich die richterliche Gewalt anlangt, so verdient bemerkt zu werden, daß sie sich, nach dem Muster des brittischen Verfahrens, sowohl in bürgerlichen als in peinlichen Sachen, auf die Anwendung des Gesetzes beschränkte, indem die Entscheidung über das Thatsächliche Geschwornen vorbehalten war*).

Wenn der neue Verfassungsentwurf, als alleiniges Werk des Kaisers und seiner Behörden, schon an und für sich viele Gegner hatte, vielleicht ohne so herbe Kritik zu verdienen, so kam noch als besonderer Umstand der Haß hinzu, welchen die Provinzen der Hauptstadt Rio-Janeiro trugen. Vor allen zeichnete sich hierin das jederzeit stürmische und entschieden republikanisch-gesinnte Pernambuco aus. Nichts desto weniger

*) Buchholz, XIII. 54 ff.

ward das Grundgesetz des Kaiserreiches Brasilien, als durch eine unermeßliche Mehrheit von Zustimmungen gutgeheißen, im ganzen Lande verkündigt, und von dem Kaiser und der Kaiserin, so wie von allen Behörden und Gemeinden feierlich beschworen (25. März). Freudenfeste der mannichfachsten Art, wie gewöhnlich, folgten. Aber es dauerte noch lange Zeit, bis die Constitution von dem Papiere in's Leben überging und in der Meinung des Volkes einigermaßen wurzelte. Die Institutionen, die Hauptwurzeln und Lebenskräfte jeder freien und wirksamen Verfassung, wurden auch hier nach demjenigen erst eingeführt, welchem sie billig hätten vorangehen sollen.

Die Gährung der Gemüther begann auch bereits um diese Tage in verschiedener Gestalt sich abermals zu zeigen; am allerheftigsten zu Pernambuco. Dom Manoel de Carvalso Paes d'Andrade, eins der einflußreichsten Häupter der republikanischen Partei, war durch eine Volksversammlung zum einstweiligen Befehlshaber der Provinz ernannt worden. Er weigerte sich die Verfassung und das Ansehen des Kaisers selbst nur anzuerkennen. Vergebens bemühete sich die Partei Dom Pedro's, einen andern Gouverneur einzuschwärzen; vergebens stellte man Dom Carlos da Silva Ferro, früher durch Reichthum vor allen seinen Mitbürgern in der Provinz mächtig, an die Spitze der Bewegungen für eine Gegenrevolution; die demokratische Partei behauptete sich siegreich, und Carvalso seine Stelle und seinen Einfluß. Der Kaiser beschloß nun die Unterwerfung der Stadt und Provinz durch Waffengewalt.

Zuerst sollte eine einfache Blokade des Hafens

von Pernambuco versucht werden. Der Commodor Taylor wurde zu diesem Behuf mit einem Geschwader abgesendet. Voran ging ein kaiserliches Dekret, welches die Einwohner nochmals freundlich zur Unterwerfung aufforderte, es blieb aber ohne Wirkung; eben so auch die Nachricht, welche über die beabsichtigte Landung eines portugiesischen Heeres von mehr als 10,000 Mann, zu Wiederunterjochung der Colonie, und über Dom Pedro's patriotischen Eifer und treffliche Maßregeln zu muthvollem Widerstande, sich verbreitete. Man hielt von Seite der Republikaner die ganze Sache für ein selbst angesponnenes Spiel des Hofes, um Tugenden glänzen zu lassen, an die Niemand glauben wollte. Sir Taylor stellte zwar, auf Dom Pedro's Befehl die Blokade ein; aber auch dieser Beweis von Großmuth entwaffnete die Demokraten nicht, vielmehr forderte Dom Carvalso in begeisternden Manifesten die Nordprovinzen Brasiliens auf, die Gewaltherrschaft abzuschütteln, und eine freie „Föderation des Aequators" zu bilden.

Auf die Nachricht hiervon fühlte der Kaiser die ganze Nothwendigkeit des kräftigsten Ankampfes gegen die immer mächtiger werdende Partei der Republikaner. Noch gegen Ende Julius wurde eine kleine Flotte ausgerüstet, bestehend aus dem Linienschiffe Dom Pedro, einer Corvette, einer Brigg, verschiedenen Bombardier- und Transportschiffen, so wie aus einer Truppenabtheilung von 1000 — 1200 Mann. Lord Cochrane führte den Oberbefehl. Der Brigadier Lima, zugleich zum künftigen Militairgouverneur der Provinz Pernambuco mit unbeschränkten Voll-

machten ernannt, stand als zweiter Befehlshaber unter ihm.

Am 23. August traf der Lord vor der widerspenstigen Stadt ein, und forderte sie zur Uebergabe ihrer Waffen, Forts, Kriegsschiffe, Geschützstücke und Kassen, binnen eines Zeitraums von fünf Tagen auf, wogegen er den Einwohnern Schutz und Sicherheit der Personen, und den Urhebern und Häuptern der Empörung Amnestie, unter der Bedingung antrug, daß sie die Staaten des Kaisers, ohne dessen besondere Erlaubniß, ferner nicht mehr betreten würden. Diese Anerbieten fanden keinen Eingang. Die Einschließung der Stadt begann, und bald auch die Bombardirung der in sehr gutem Zustande befindlichen Forts.

Carvalso und Barros, entschlossen, das Aeußerste zu wagen, boten einen Widerstand, welcher selbst die Energie und die Gewandtheit Cochranes ermüdete. Er überließ demnach dem Commodore Juell die Fortsetzung der Blokade, und segelte nach Bahia ab, daselbst Unterstützung an sich zu ziehen. Lima aber unternahm von Eugeno de Suassienne, dessen er sich bemächtigt, mannigfache Bewegungen gegen Carvalso. Das Unglück wollte, daß dieser durch eine derselben von der Stadt abgeschnitten und gezwungen wurde, sich an Bord eines englischen Kriegsschiffes zu flüchten, dessen Befehlshaber ihn gastlich aufnahm. Es war umsonst, daß er auf die frühern Bedingungen hin nunmehr zu kapituliren wünschte; Lima forderte, bei veränderten Umständen, unbedingte Uebergabe. Bis zur Mitte des Septembers dauerte der Kampf fort; die Republikaner leisteten verzweiflungsvolle Wehre; endlich jedoch,

nachdem sie durch die größere Taktik der Belagerer aus allen Verschanzungen vertrieben worden, streckten sie die Waffen, nur theilweise. Mehrern Abtheilungen, welche außerhalb der Stadt sich befanden, gelang die Rettung nach Guiana.

Die Niederlage der Pernambucaner vereitelte zwar den großen Plan der Conföderation des Aequators; aber sie vernichtete weder den Geist des Widerstandes in der übrigen Provinz, noch schlug sie die Hoffnungen der Patrioten in den andern nördlichen Landschaften völlig darnieder. Man ergab sich bloß in die Umstände, und harrete besserer Augenblicke zur Wiederaufnahme des abgerissenen Entwurfes. Der Einfluß und das Beispiel der republikanischen Nachbarstaaten erhielten die gebeugten Freunde demokratischer Freiheit noch mehr aufreche, und Dom Pedro's Lage war so kritisch und gefahrvoll, daß bloß die Summen des englischen Anleihens und die Politik Englands, deren Seele Canning war, ihn retteten.

Um das Bild des Ganzen klarer und anschaulicher zu geben, werden wir von nun an die politischen Hauptparteien, in welchen Brasilien und sein Monarch eine Rolle gespielt, zusammenhängend, eine nach der andern, und zwar in ihren verschiedenen Richtungen nach Innen und Außen verfolgen. Zuerst wird also die Geschichte der Regulirung des Verhältnisses zu Portugal, die endliche Anerkennung der Selbstständigkeit Brasiliens und der Souveränität Dom Pedro's, in Kurzem gegeben werden; nach diesem von den Freundschafts- und Handelsverträgen mit europäischen Mächten, von dem Kriege mit Buenos-Ayres, der Thronfolge in Portugal und dem groben

Skandale die Rede seyn, durch welchen die Tochter des Kaisers von Brasilien, allen Rechten und Verträgen, und der Politik und Moral gleich entgegen, ihrer anerkannten Rechte auf den Thron von Portugal beraubt worden ist.

Die gleichen Gründe, welche den großen Staatsmann Englands bestimmten, die Unabhängigkeit mehrerer ehemaligen Colonien Spaniens in Mittel- und Südamerika anzuerkennen, und den bereitwilligen Arm gewisser absolutistischer Cabinete des Festlandes zu Unterstützung Ferdinands VII. abzuhalten, vermochten ihn auch, Alles anzuwenden, daß Brasiliens Selbstständigkeit von dem frühern Beherrscher freiwillig zugestanden wurde. Das Cabinet von Lissabon war in eben so viele Ansichten, als die Familie selbst in Parteien, getheilt. Damals unterschied man hauptsächlich drei: eine englische, französische und spanisch-österreichische. Erstere suchte, indem sie Englands Interesse hauptsächlich im Auge hielt, die Regierung zu einer constitutionellen Reformation zu gewinnen, welche dem Lande auf jeden Fall, auch beim Fortherrschen des englischen Einflusses, nur heilbringend seyn konnte. Die französische wünschte den Sieg der monarchischen Prinzipien, aber gleichwohl einen vernünftigen Zustand der Dinge; bei Durchführung einer solchen Rolle hoffte man Frankreichs Zwecke zu fördern, und zugleich in der öffentlichen Meinung, welche dem Ministerium Villele's so verächtlich begegnete, wiederum einigen Ruhm zu gewinnen, und das Land dem englischen Einfluß zu entreißen. Die dritte Partei suchte nur den Sieg des theokratisch-absolutistischen Systems und die moralische Ertöd-

tung des Geistes der portugiesischen Nation, in wie fern solcher durch die Ereignisse der letzten 30 Jahre hineingekommen war. Die erste und eine Abtheilung der dritten vereinigten sich jedoch diesmals mit einander in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, daß Brasilien von Portugal frei erklärt würde. England, um den Colonialhandel des Landes in seine Gewalt zu bekommen und in Portugal den Meister zu spielen; Oesterreich, damit seine Kaisertochter nicht länger eine durch revolutionäre Prinzipien und Kräfte erworbene Krone theile, und der Republikanismus nicht auch auf diesem Punkte der neuen Welt siegreich werde. Nur Spanien, noch von frischem Grimm über Cannings diplomatische Unthat erfüllet, wendete sich mit Abscheu von dem bloßen Gedanken einer vertragsmäßigen Aussöhnung. Seine apostolischen Unterhändler und die Anhänger der Königin, welche in ihrer Abgeschiedenheit zu Queluz und Ramalsao fortwährend an dem Gift- und Hexenbrei für ihr unglückliches Vaterland kochte, wendeten alles an, Dom João von jedem Vergleich mit seinem rebellischen Sohne abzuhalten.

Nichts desto weniger leitete Herr Canning Alles auf das Beste ein. Man paralysirte auf jede Weise alle Rüstungen, zu welchen der politische Unverstand der anti-englischen Partei sich zu ermannen suchte. Noch im Jahre 1824 vermochte man den Kaiser Dom Pedro, welcher bis jetzt keinem portugiesischen Abgesandten auch nur die Landung erlaubt hatte, zu einigen mildern Maßregeln. Eben so zeigte sich seinerseits auch das portugiesische Cabinet etwas freundlicher.

Man gab die brasilischen Gefangenen frei.

In mehrern Häfen des Kaiserreiches wurden Schiffe unter portugiesischer Flagge zugelassen. Für die Ansichten Cannings arbeitete Palmella, für diejenigen Frankreichs Subserra am meisten*). Nach vielen vergeblichen Bemühungen erpreßte man endlich von dem Könige Johann oder dessen Ministern, das Zugeständniß: Brasilien soll den Namen eines Kaiserthums und eine besondere Constitution, Dom Pedro den Titel eines Kaiser-Regenten erhalten; die Colonie selbst aber, soll wie bisher, mit Portugal verbunden bleiben.

Nachdem hierdurch zum mindesten eine sichere Grundlage zu fernerer Unterhandlung gewonnen worden, ging der berühmte Mittler und Todtengräber der neuern Verfassungen in einer Person, Sir William A' Court (Lord Heitesbury) nach Lissabon (noch im Oktober 1824). Die von ihm und seinen Gegnern gespielten Intriguen, und der erfolgte Ministerwechsel, welcher Cannings Plane um vieles weiter förderte, findet man in der Geschichte von Portugal und in der des portugiesischen Repräsentativ-Systems erzählt. Auch Sir Charles Stuart, ebenfalls nun nach Lissabon gesendet, operirte inzwischen wacker mit; der Graf Barbacena,

*) Gleichwohl hält das Cabinet der Tuilerien es nicht für nothwendig, diesen dermal zwischen Leben und Tod in Dom Miguels Kerkern schmachtenden, und seiner gerichtlichen Meuchelmordung entgegensehenden Diplomaten, auch nur durch eine ernsthafte Depesche zu retten, so wie man auch zu allen übrigen Gräuelthaten diplomatisch-artig stillgeschwiegen hat. Solches heißt heut zu Tage: „Sieg der Prinzipien."

im neuen Ministerium die Hauptperson und in Dom Pedro's Interesse, und mit Palmella insgeheim fortwährend verbunden, war die Seele der Bemühungen für die Emancipation Brasiliens. Man unterstützte das Anleihen des Kaisers, welches die Judenfamilie Rothschild übernahm. Die Partei der Königin und ihrer Verbündeten war in Verzweiflung, da sie einen Sieg constitutioneller revolutionärer Grundsätze für Portugal nicht minder als für Brasilien nahe sahen.

Endlich war man im Februar 1825 zu London, wo auch der Prinz Esterhazy sehr thätig an den Unterhandlungen Theil nahm, so weit vorgeschritten, daß dem Kaiser nachstehender Antrag, mit Bewilligung Dom João's gemacht werden durfte: „So lange Dom João VI. lebt, führt Dom Pedro, sein Sohn, den Namen eines Kaiser-Regenten; nach dessen Tode aber denjenigen eines Königs von Portugal und Kaisers von Brasilien. Das neue Reich bezahlt an das Mutterland eine Entschädigungssumme und bleibt, wiewohl mit demselben, mittelst eines gemeinsamen Oberhauptes, verbunden, ein für sich bestehender Staat." Die brasilischen Gesandten erklärten ihre Vollmacht für unzureichend, und stellten völlige Unabhängigkeit als Conditio sine qua non jedes endlichen Vergleiches auf.

Sir Charles Stuart reiste nichts destoweniger mit einer außerordentlichen Sendung nach Rio-Janeiro, wie es scheint, auch von Lissabon aus mit ungewöhnlicher Vollmacht versehen. Er kam gerade zu einer Zeit in Brasilien an, wo der Krieg mit Buenos-Ayres um Montevideo, die Plane auf Paraguay, die Umtriebe der

republikanischen Partei, und die Politik und Entwürfe Bolivars den Kaiser auf das mannichfaltigste bewegten und mit Besorgnissen jeder Art erfüllten. Nie hätte der Augenblick zu Abschluß eines Vergleiches gelegener seyn können, als der gegenwärtige.

Dom Pedro empfing den englischen Vermittler auf ausgezeichnete Weise (28. Juli 1825), und der Staatsrath rathschlagte ohne Säumen über die Gegenstände seiner Sendung. Am 29. August wurde der Vertrag zwischen Brasilien und Portugal unterzeichnet. Dom Joào VI. erkannte in demselben ersteres Land als ein unabhängiges, von Portugal, Algarvien und den übrigen Besitzungen getrenntes Kaiserreich, seinen Sohn Dom Pedro de Alcantara aber als Beherrscher desselben an. Der König, welcher aus freiem Willen für sich und seine Nachkommen alle Rechte auf das Land Brasilien an Dom Pedro und dessen Erben abtritt, behält sich bloß ebendenselben kaiserlichen Titel vor.

Für Ausgleichung aller zwischen beiden Reichen noch obwaltenden Irrungen, nehmen beide Monarchen die Vermittlung Sr. Großbritanischen Majestät an. Alsbald sollen auch von beiden Seiten Bevollmächtigte zusammentreten, und die wechselseitigen Reclamationen in's Reine bringen. Sir Charles Stuart, von Portugal in dieser Eigenschaft bereits ernannt, überbrachte nunmehr, nach einer Ueberfahrt von 52 Tagen, die wichtige Botschaft des angenommenen Vertrages.

In ganz Brasilien, wo man an die Sache Dom Pedros und der constitutionellen Monarchie aufrichtige Anhänglichkeit fühlte, herrschte Jubel und Begeisterung über das Geschehene. Die re-

publikanische Faktion allein fühlte sich einer ihrer vorzüglichsten Stützen, der Ungewißheit des bisherigen Zustandes und der Furcht vor Portugal, durch welche das Ansehen des Kaisers stets noch in Schach gehalten und gemindert worden war, von nun an beraubt.

Fünftes Kapitel.

Dom João's Tod. Die Carta de Lei. Donna Maria, Königin von Portugal. — Die Verträge Brasiliens mit auswärtigen Mächten. — Verhältniß zu Dr. Francia. — Tod der Kaiserin Maria Leopoldina. Generalversammlungen von 1826 und 1827.

Ein großer Theil der portugiesischen Patrioten, aus Gründen, welche ihrem Gefühle mehr denn ihrem Herzen Ehre machten, vernahmen die Nachricht von endlicher Lostrennung der wichtigen Colonie, mit Bedauern und Schmerz. Die Einsichtsvollern erkannten, daß es der Nation mehr fromme, das Unhaltbare freiwillig aufzugeben, und die heimische Kraft für Verbesserung des innern Zustandes anzuwenden, statt zu fruchtlosem Ankampf wider den Geist der Zeit und den Willen des Schicksals in einem entfernten, Portugal längst im Geist entfremdeten Lande zu vergeuden. Andere fanden im Sieg der Grundsätze hinreichende Entschädigung, und in dem freundschaftlichen Verhältniß zu einem Bruderstaate größern

Gewinn, in materieller wie in moralischer Beziehung, denn in dem Widerwärtig = Feindseligen eines Gewaltherrn zu einem unterdrückten und in seinen edelsten Rechten mißhandelten Volke. Alle drei aber ahneten die furchtbaren Ereignisse nicht, die aus dieser Trennung, wiewohl nicht als unmittelbare Folge, sondern gegen die Berechnung der Verständigsten, für Portugal sich entwickeln sollten.

Während Dom Pedro die Bemühungen der Republikaner in Brasilien mit kräftigem Arme niederschlug, entdeckte Verschwörungen mit Beil und Strang bestrafte, mit England Freundschaft unterhilt, diejenige des Libertadors Bolivar suchte, zur Theilnahme am großen Congreß der amerikanischen Staatenbunde bereit sich erklärte, und mit Dr. Francia Briefwechsel pflog, während Brasiliens Handel aufblühte und der des ehemaligen Mutterlandes neuen Schwung erhielt, erkrankte plötzlich sein Vatr, der König João VI. von Portugal, und starb, man weiß noch immer nicht, ob an natürlicher Krankheit, ob an Wirkungen der Chokolade von Mafra, zubereitet von der Hand der Apostolischen, — nachdem er noch zuvor seine zweitälteste Tochter, die geistvolle und anmuthige Prinzessin Isabella, zur Regentin von Portugal erklärt hatte.

Noch vor diesem Ereigniß hatte bange Ungewißheit der Gemüther sich bemächtigt, welcher von beiden Prinzen auf den Thron von Portugal einst wohl nachfolgen würde, ob der Kaiser von Brasilien (vermöge der alten Reichsgesetze und des Rechtes der Erstgeburt), oder der Infant Dom Miguel (vermöge der vertragsmäßigen

Trennung beider Länder). Jener Vertrag selbst hatte auf diesen Fall hin keine Verfügung; doch behauptete man, geheime Clauseln, zu Gunsten D. Pedro's, von England garantirt, seyen demselbigen bei seinem Abschluß gleich beigefügt gewesen. Die Meinung der Mehrzahl von Staatsrechtlehrern und die der meisten Cabinete ging dahin: Dom Pedro habe wohl für seine Person, aber nicht für die seiner rechtmäßigen Erben auf den väterlichen Thron entsagt und entsagen können. Da der Kronprinz von Brasilien, sein ältester Sohn, vermöge der Constitution dieses Landes, in demselben allein einst herrschen konnte, so ging das Recht desselben natürlicherweise, und in Folge der portugiesischen Reichsgesetze, auf das zweite Kind des Kaisers und Königs, die älteste Prinzessin, Donna Maria da Gloria, damals Prinzessin von Groß-Para, über. Die Partei von Queluz u. s. w. aber hoffte für den Liebling Dom Miguel, dessen große Verdienste und Herrscherfähigkeiten durch mehr als ein Ereigniß, worunter Coule's Ermordung nicht das ruhmloseste war, sich bereits kund gegeben hatte. Man harrete mit ängstlicher Ungewißheit der Bekanntmachung des geheimen Artikels in dem oben genannten Vertrage, welcher allein das Räthsel lösen konnte, und mit dem man schon seit längerer Zeit sich herum getragen hatte.

Die europäischen Mächte, mit Ausnahme derjenigen, welche dem Dom Miguel, seiner Mutter und der apostolischen Faktion auf den schlimmsten Fall hin im Geheimen Hülfe zugesagt, anerkannten die Rechte des Dom Pedro. Man beschloß denselben feierlich zu bewillkommen und seine

Befehle einzuholen. Canning arbeitete für friedliche Vereinigung der tiefverwickelten Sache. Sir William A'Court, vermuthlich schon damals im Solde der Tories von England und des Festlandes, spielte den eifrigen Constitutionellen, und ermuthigte die Prinzessin-Regentin zu standhaftem Ausharren auf ihrem schwierigen Posten. Dom Miguel, welcher seit seiner Verbannung, zu Wien die nothdürftigsten Elemente der Menschwerdung und in den Künsten seiner künftigen Bestimmung gehörigen Unterricht empfangen hatte, unterwarf sich scheinbar der Gewalt seines Bruders. Schon damals aber arbeitete man diplomatisch von einigen Seiten an seiner einstigen Erhebung.

Sr Stuart war am 1 März 1826 zu Rio-Janeiro eingetroffen und von dem Kaiser auf das huldreichste empfangen worden. Dom Pedro beeilte sich, das Loos seines ehemaligen Vaterlandes, in welchem zu herrschen vom Schicksal ihm nicht vergönnt war, seiner erhabenen Stellung und der bisher gespielten Rolle würdig, zu entscheiden. Er bestätigte seine Schwester Isabella in ihrem Amte als Regentin-Reichsverweserin des Königreiches Portugal, gewährte allen Portugiesen ohne Unterschied, welche vom Jahre 1820 an, politischer Verbrechen sich schuldig gemacht, Amnestie, und gab dem Lande eine politische Verfassung, Carta de Lei, der brasilischen nachgebildet, am 23. April des Jahres 1826. Hierauf trat er alle seine Rechte auf die Krone Portugal an seine Tochter Donna Maria da Gloria ab, welche er zugleich seinem Bruder, Dom Miguel zur Gemahlin bestimmte (2. Mai).

Nachdem dies geschehen und Herr Stuart

zur Ueberbringung der freudenreichen Botschaft nach Lissabon entlassen worden, versammelte der Kaiser auch alsbald nach seiner Rückkehr aus Bahia, wo er eine Zeitlang sich aufgehalten, die zu Ende des Jahres 1825 bereits einberufenen Kammern, und beschwor am 25. März abermals die Verfassung. Eröffnung und Schluß gingen auf das prunkvollste vor sich. Der Kaiser erklärte den Brasilianern, daß er aus Liebe zu ihnen, dem Throne Portugals entsagt. Alle öffentliche Aktenstücke huldigten dem Systeme der gesetzlichen Freiheit unverhohlen. Das Volk begann nunmehr im Ernst an des Kaisers constitutionelle Gesinnung zu glauben, und jetzt erst, nachdem er von Portugal auf gleich würdige, als vortheilhafte Weise sich losgesagt, schien er in dem Herzen der Brasilianer eingebürgert.

Es ist vielfach die Rede davon gewesen, daß England (durch Canning sowohl als Stuart), an Abfassung jener portugiesischen Charte Theil gehabt. Allein beide Männer haben dies auf das Bestimmteste geläugnet, und der Minister sogar das Werk Dom Pedro's in vielen Punkten, als unpraktisch, förmlich gemißbilligt. Man behauptete später sogar, die Carta de Lei sey von des Kaisers eigener Person entworfen, und nach seinen Lieblingsideen, von einem hoch in seinem Vertrauen stehenden Brasilier ausgearbeitet worden.

Dom Pedro's Name erscholl fortan in dem Munde der Mehrzahl Portugals, als derjenige eines segenreichen Gesetzgebers und Wohlthäters. Man feierte sein Andenken auf jegliche Weise. Man ehrte England, und seinen berühmten Staatsmann und die Unterhändler, welche die Sache betrieben, mit einem Gefühl, das den alten Nationalhaß gegen

alles Englische auf eine Zeitlang verdrängte. Aber der Tod Cannigs, die Schlaffheit des Ministeriums und die Handlungsweise eines Wellington, A'Court, Goderich, Beresford und Aberdeen zerstörten nach kurzer Zeit alle Früchte wieder, und verwandelten dasjenige, was ursprünglich zum Segen verliehen worden war, in gräuelvollen Fluch.

Wir kehren nunmehr zu den Akten und Schicksalen Dom Pedro's, als Monarch von Brasilien, zurück. Er hatte England für mannigfach geleistete Dienste verbindlich sich erzeigt, und seinen Handel auf jede Weise begünstigt. Die Diplomaten des mächtigen Inselreiches behaupteten zu Rio-Janeiro einen Haupteinfluß. Ein Handelsvertrag zwischen beiden Staaten war schon früher abgeschlossen, und unterm 18. Oktober 1825, in der brasilischen Hauptstadt unterzeichnet worden. Das englische Ministerium fand jedoch allerlei Anstände, und versagte seine Genehmigung *). Nach verschiedenen Schwierigkeiten kam auch mit Frankreich (im Juni 1826) ein Freundschafts- und Handelsvertrag zu Stande. Diesem folgten, ein Jahr darauf (16. Juni 1827), ähnliche Verträge mit Oesterreich, welches nun die Kaisertochter als rechtmäßige Monarchin Brasiliens, und die Enkelin zweier Kaiser, als legitime Königin von Portugal (damals noch) erblickte; eben so mit den hanseatischen Republiken Hamburg, Lübeck und Bremen (17. Octbr. 1827).

*) Der Punkt wegen wechselseitiger Auslieferung der Verbrecher verzögerte den Abschluß. Falsche Schaam! Eitle Koketterie, man kennt dich, schöne Maske.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem Dr. Francia hatte um diese Zeit bereits aufgehört. Noch gegen das Ende des Jahres 1826 fanden unangenehme Berührungen Statt. Der Diktator von Paraguay hatte früher Dom Pedro das Wort gegeben, in des Kaisers Verhältnissen zu Amerika und Europa völlige Unparteisamkeit zu behaupten. Eben so hatte er Bevollmächtigte nach Madrid geschickt, um gewisse Vorschläge zu machen, welche auf den Fall ihrer Verwerfung von Seite der spanischen Regierung, sodann dem Kaiser ebenfalls zur Entscheidung übersandt werden sollten. Eine mächtige Intrigue, von der Königin Charlotte angesponnen, war der Haupthebel dieser mystischen Unterhandlung. Allein sie scheiterte, und die Commissäre wurden von Dom Ferdinand VII. nicht nur nicht angehört, sondern selbst mißhandelt, nach den Grundsätzen des in Spanien herrschenden Gast- und Völkerrechtes.

Dr. Francia hielt dafür: Dom Pedro's Benehmen und seine Carta de Lei trügen alle Schuld daran. Er klagte daher bitter den Kaiser an, daß er die Revolution auf den amerikanischen Continent gebracht und lüsterne Augen auf den Staat Paraguay geworfen habe; daß er es sey, welcher, mit Hülfe brittischer Sendlinge, die Mission der Commissäre in Madrid vereitelt. Die neue Verfassung, die er den Portugiesen gegeben, und durch die die Revolution in jenem Lande aus ihrer Asche wieder erstanden, wäre nur der Deckmantel seiner Pläne auf das linke Ufer des Uraguay. Wenn Dom Pedro fortführe, sich durch unwürdige Einflüsterungen leiten zu lassen, Ein-

flüsterungen, wodurch sogar seine ehrwürdige Mutter in den tiefsten Kummer versetzt worden sey, so werde sich Dr. Francia und die Regierung von Paraguay nie in Verbindung einlassen. In Paraguay wisse man wohl, daß Dom Pedro Schuld an der Empörung des Abendeno trage (eines Mannes, der zuerst die jetzige Verfassung Paraguay's vorschlug, und deshalb, auf Francia's Befehl, am 26. October 1826 hingerichtet wurde).

Der Diktator hatte, in Folge der angeblich von Brasilien unternommenen Bewegungen, die für eine Weile an B. Zapidas übertragenen Zügel der Regierung, mit neuer Kraft und Raschheit ergriffen, und den Abgeordneten des brasilischen Generals, der in dem Staate Banda Oriental befehligte, nicht einmal zugelassen, vielmehr denselben auf barsche Weise zur Rückreise nach Matteo-Grosso genöthigt. Nach diesem war auch, trotz freundschaftlichem Vergleichsanerbieten, eine brasilische Brigg in den Gewässern von Paraguay durch eine Goelette des Diktators verhindert worden, ihren Weg fortzusetzen. Endlich traf Francia ernsthafte Rüstungen, wie zu Abwehrung eines feindlichen Angriffs. Vergebens begehrte der Admiral Dom Pedro's von dem Befehlshaber der paraguay'schen Seemacht die Erlaubniß, einen Unterhändler nach Assomption zu schicken; der gestrenge Doktor erklärte alle fernere Verbindungen mit Brasilien abgebrochen, drohete, jedes Schiff, das über St. Nikolas de los Arroyes vordringen würde, anhalten und die Mannschaft niederschießen zu lassen. Gegenmaßregeln von Seite des Kaisers erwartend, bereitete er sich zu ernsthaftem Kampfe, stellte er ein Beobachtungsheer auf die Gränze, theilte

er Kaperbriefe aus. Kurz vorher war, da der König von Spanien den vortheilhaften Vorschlägen, welche die Regierung von Paraguay, unterstützt von der Königin Caroline, der mächtigen Stütze des römisch-katholischen Glaubens, ihm gemacht, kein Gehör gegeben hatte, die Unabhängigkeit der theokratischen Republik förmlich ausgerufen worden. Dadurch hoffte man allen künftigen Attentaten Dom Pedro's auf dies von Revolutionsstürmen bisher frei erhaltene Land, hinreichend begegnet zu haben. Die Zeit wird lehren, ob es dem brasilischen Kaiser nicht gelingt, einen Staat mit dem seinigen zu vereinen, welcher durch Jesuiten entstanden, und durch einen Jesuiten mit Robespierrischem Charakter bisher regiert worden ist.

Eine tiefe Wunde wurde dem Herzen Dom Pedro's durch den Tod seiner oben genannten liebenswürdigen Gemahlin, Maria Leopoldina, geschlagen, welche am 11. Dezember des Jahres 1826 gestorben war. Sie nahm die Achtung und die Thränen aller bessern Brasilianer mit in's Grab. Niemals hatte sie die ihrem Geschlecht und Hause oft so eigene Sucht, in Staatssachen sich zu mengen und politische Intriguen anzuzetteln, getheilt, noch vielweniger den Haß eines fremden Cabinettes gegen alles constitutionelle Wesen in dasjenige ihres Gemahls zu verpflanzen gesucht. Sie erfüllte alle ihre Pflichten, als Gattin und Mutter, musterhaft. Die Bosheit hat auch dessen ungeachtet das traurige Ereigniß ihres frühen Absterbens ergriffen, und dasselbe mit einem geheimen Verhältnisse Dom Pedro's in Verbindung gebracht, bloß in der Absicht, einem con-

stitutionellen Fürsten in der öffentlichen Meinung dadurch zu schaden, welcher diese letztere zu ehren und anzuerkennen es wagte.

Die Sitzung des Nationalcongresses vom J. 1827, welche am 3. Mai von dem Kaiser in eigener Person eröffnet worden, füllte sich meist mit Betrachtungen über die nunmehr so glücklich geregelten Verhältnisse Portugals, und Berathungen über den Krieg mit Buenos-Ayres, und mit Verbesserung der Finanzen des Landes. Beide letztere Dinge waren aber gerade sehr unvereinbar, und ehe der Gang der Begebenheiten uns noch einmal zu kurzem Rückblicke auf das portugiesische Drama hinruft, und zu Dom Pedro's neuesten Entschlüssen; ist es nothwendig diejenigen Ereignisse in gedrängtem Umrisse vorüber zu führen, welche nicht nur die innere Erstarkung Brasiliens bis dahin verhindert und viele seiner edelsten Kräfte erschöpft, sondern auch den Kaiser seither noch verhindert haben, gegen den frechen Räuber der Krone seiner schimpflich verschmäheten Tochter mit aller Macht des gereizten Königszornes aufzutreten.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg mit Buenos-Ayres. — Dessen Hauptereignisse und Ausgang. — Donna Maria wird der portugiesischen Krone beraubt.

Die nähern Umstände der Besitznahme der Banda Oriental, welche längere Zeit einen Bestandtheil des Vicekönigreiches Buenos-Ayres gebildet, die vorangegangenen Begebenheiten des Kampfes der Argentiner mit Spaniens Heeren, die Gewaltherrschaft des Parteigängers Artigas, und die Bedingungen, unter welchen Brasilien die wichtige Provinz interimistisch zu seinen Handen nahm, möge man später in der Geschichte von Montevideo vergleichen, welches, als nunmehr selbstständiger Freistaat, ebenfalls eine Abtheilung in unserm historischen Cyklus von den amerikanischen Republiken erhalten muß. Eben so gehört auch der Kampf um die Banda Oriental selbst, sowohl in diese Abtheilung, als in die Darstellung der Schicksale des argentinischen Staatenbundes. Um somit dieselbe Sache nicht dreimal zu erzählen, führen wir hier nur die vorzüglichsten Momente des merkwürdigen Streites an den Augen des Lesers vorüber.

Die Eiwohner von Montevideo und dem dazu gehörigen Gebiete hatten stets die Absicht blicken

lassen, vom Kaiserstaate Brasilien sowohl als der La Plata-Republik unabhängig, nach eigenen Gesetzen sich zu regieren. Doch hing ihr Herz, im Fall einer Wahl zwischen beiden, mehr an der letztern denn an dem erstern, da bei dem vorwaltenden Föderativsystem, ihr Wunsch nach politischer Unabhängigkeit wenigstens zum Theil sich verwirklicht haben würde. Noten und Beschwerden wurden hinter einander in großer Anzahl gewechselt; allein der Kaiser Dom Pedro hielt mit stärkerm Arm die knirschende Provinz in seinem Gehorsam, und die Einwohner erklärten durch erzwungene Adressen ihre innige Bereitwilligkeit, für immer mit Brasilien vereinigt zu bleiben. Endlich jedoch machte der unterdrückte Volksgeist sich Luft; am 21. April 1825 brach allgemeiner Aufruhr aus und die republikanische Partei erhob trotzig ihr Haupt. Die Patrioten vom La Plata hatten durch Geldsummen, Briefwechsel und Unterhändler die Flamme angeblasen, und die materiellen Mittel des Widerstandes so viel wie möglich zugeführt.

Der General Lavalleia stellte sich an die Spitze bewaffneter Haufen, landete am linken Ufer des La Plata, und bestimmte Fructuoso Ribeira, einen der Feldherren Dom Pedro's, zum Uebergang zur Sache der Insurgenten. Bald darauf erklärte der Congreß der Republik Buenos-Ayres die Wiederaufnahme der Banda Oriental in den argentinischen Staatenbund, von welchem sie niemals aufgehört habe, einen Bestandtheil zu bilden. Die Zeit der brasilischen Herrschaft über dieselbe wurde als eine fortgesetzte Usurpation betrachtet. Die Republik stellte sofort ein Beobachtungsheer am La Plata auf.

Die Truppen des Kaisers und der Cisplatiner stießen nunmehr auf einander und das Kriegsglück wechselte. Erstere erlitten (8. Juli) bei Perdido, letztere (14. Okt.) bei Orqueta de Sarandi, und ebenso (4. Nobr.) bei Arboletto eine empfindliche Niederlage.

Um eben diese Zeit hatte der Großadmiral, Lord Cochrane, den Dienst des Kaisers wegen Streitigkeiten mit den Ministern über Sold und Prisen, verlassen, und war nachmals in die Dienste der Griechen, in gleicher Eigenschaft, gegangen, ohne jedoch für die großen Summen, die er sich stipuliren ließ, die Erwartungen jener Nation und ihrer Freunde in der Folge zu befriedigen. Durch ein Betragen, welches allzusehr demjenigen eines abenteuernden Miethlings glich, büßte er sehr viel in der Meinung der Philanthropen und Freiheitsfreunde Europa's von dem bisherigen Ruhme ein. Der Kaiser entließ ihn, zwar ungern, doch mit gereizter Stimmung über die schnell wechselnden Grundsätze eines Mannes, dem er so viel vertraut und so große Wohlthaten zugetheilt hatte. Er vergaß, daß der Engländer stets zu Aenderung der politischen Rolle bereit ist, sobald er nur irgend einen Zuwachs für seinen finanziellen Vortheil erblickt. Der Nachfolger Cochrane's, Lobo, foderte die Regierung von Buenos-Ayres nachdrücklich auf, ihr bisheriges System, nach welchem sie die Insurgenten der Banda auf alle Weise unterstützt, zu ändern. Die Republik entwickelte ihrerseits in einer gedruckten Denkschrift (4. Novemb.) den unrechtmäßigen Titel, mit welchem Brasilien sich im Besitze der streitigen Provinz fortbehauptet, so wie auch die Ansprüche der Fö-

deration vom La Plata auf diesen, der gemeinsamen Kette gewaltsam entrissenen Ring. Von der Feder jedoch kam es bald, wie Jedermann wohl erwartet hatte, zum Schwerte.

Der Kampf wurde von beiden Theilen mit Erbitterung, beiden zu gleich großem Nachtheil, geführt. Die edelsten Kräfte, welche füglicher der innern Entwickelung wären zugewendet worden, sah man nutzlos hier verschwendet. Die Cisplatiner selbst konnten für ihren ursprünglichen Plan noch die meiste Hoffnung schöpfen. Zur See waren die Brasilier, — zu Land, weil hier von den freiheitdürstenden Einwohnern kräftig unterstützt, befanden sich die Gegner mehr im Vortheil. Der Obrist Olivera nahm noch zu Ende des Christmonds (30. Dcbr.) 1825 die Stadt Theresa und stürmte das Fort St. Migues. Lobo dagegen drang mit seiner Flotte auf dem La Plata bis Buenos=Ayres vor. Sofort wurde, zu großem Schaden der Stadt und der neutralen Schiffe, die Blokade eingeleitet, wiewohl schlecht genug vollzogen. Die Flotte der Republik, unter dem Oberbefehl des tapfern und kenntnißreichen Brown, schlug diejenige des Kaisers und zwang sie zu schleunigem Rückzug. Aber es gelang Lobo bald wieder auf ähnliche Weise sich zu rächen und die Blokade wieder herzustellen.

Während dies zur See geschah, belagerten die Heerhaufen La Vallega's und der Argentiner Montevideo mit Macht. Aber die Stadt war zu stark befestigt und zu gut mit Vertheidigern versehen, als daß ein entscheidender Schlag sobald gelingen konnte, trotz der dem Kaiser friedlich gesinnten Mehrzahl der Bevölkerung. Eine Reihe einzelner

Gefechte und Ausfälle wiederholten sich unter den Mauern. Jeder Theil hoffte durch standhaftes Ausharren die Geduld des andern zu ermüden. So standen die Sachen, als die überraschenden Ereignisse in Portugal entschieden, und Dom Pedro zu Anträgen des Friedens geneigter gemacht, die seither, der wiederholten Bemühungen des brittischen Unterhändlers und Vermittlers ungeachtet, jederzeit an der Hartnäckigkeit der Kämpfenden gescheitert waren*).

Die Verfassung, welche Dom Pedro dem Reiche Portugal gegeben, und die Souverainität der Königin Donna Maria da Gloria, waren von allen europäischen Mächten (mit Ausnahme Spaniens) förmlich anerkannt worden. Die Infantin Isabella führte, in Dom Pedro's und seiner Tochter Namen, bis zu deren Großjährigkeit, die Zügel der Regierung. Inzwischen sammelte sich eine Faktion Mißvergnügter, von der spanischen Camarilla, von der Jesuitenpartei in Portugal, der Congregation von Paris, von den Agenten der alten Königin, den geheimen Vollmachten aus Wien und den Tories in England aufgemuntert und unterstützt, im Innern des Landes, und es begann ein blutiger Bürgerkrieg. Dessen Erfolge und Ausgang sind in der Geschichte von Portugal geschildert worden. Um die innere Ruhe wieder herzustellen und die Parteien zu beschwichtigen, sann man auf einen Mittelweg, und beschloß, den Infanten Dom Mi=

*) Vgl. die auf diesen Kampf sich beziehenden Aktenstücke in den „Neuesten Staatsakten" von Cotta. B. IX. und X.

guel, den Oheim und Verlobten der jungen Königin, als Regenten, bis zu deren Ankunft, nach seinem Vaterlande zurück zu schicken. Das österreichische Cabinet, welches für Dom Miguels, des in Herrn von Genz's Schule nunmehr Erzogenen Treue zu bürgen schien*), hatte vorzüglich — wie es heißen will und Dom Pedro nachmals selbst erklärte, — auf diese Entschließung eingewirkt. Schon früher war sein Entschluß, den Bruder zu sich nach Rio-Janeiro zu nehmen und daselbst erziehen zu lassen, durch eine geheime Sendung des Ritters von Neumann geändert und sein Mißtrauen gegen den Jüngling, dessen Charakter nur allzu wohl ihm bekannt war, für eine Zeitlang entwaffnet worden.

Dom Miguel, welcher zu Wien, in völliger Freiheit, der Autorität seines Bruders förmlich gehuldigt und als Statthalter desselben die Reise nach Lissabon angetreten hatte, war nicht sobald daselbst angelangt, als er, nach frevelhaftem Spiel mit einem zweiten Eid auf Evangelium und Charte, die Maske abwarf, die Cortes mit Kriegsleuten verjagte, die treuesten Anhänger der rechtmäßigen Gewalt einkerkerte und jenes blutige System zu entwickeln begann, welches bloß an den Septembergräueln und Noyaden der französischen Revolution und an den Unthaten Ali Pascha's ein würdiges Gegenstück findet. Oeffentlicher und geheimer

*) Der Prinz hatte den Kaiser von Oesterreich von seinem Entschluß, den Befehlen seines Herrn und Bruders zu gehorchen und die Constitution zu beschwören, in Kenntniß gesetzt, und Se. Majestät ihn sehr gebilligt.

Meuchelmord, kaum nothdürftig unter gerichtliche Formen verhüllt, trat an die Stelle der Gesetze, und eine allgemeine Plünderung des Vermögens Aller, welche durch Geburt, Talent und Industrie sich auszeichneten und zu Dom Pedro's Anhängern gehörten, kam an die Tagesordnung. Jeder Erinnerung an den rechtmäßigen König wurde mit raffinirter Beschimpfung Hohn gesprochen und an die Plätze, wo seine niedergerissenen Bildsäulen gestanden, Galgen aufgepflanzt. Die Usurpation der königlichen Krone nach der Gaukelei mit den abgeschafften alten Cortes, vollendete das Werk der Gewalt und des Hochverrathes. Die Gegenrevolution von Oporto mißlang, und die Ermordung oder Mißhandlung der Bürger, ohne Unterschied des Geschlechtes, Alters und Ranges, nahm ihren ungestörten Fortgang. Der Tajo schwemmte, das Werk der Nacht verrathend, die heimlich Erwürgten an das Land. Die Scene mit Moreira und seinen Gefährten, so wie mit deren schuldlosen Wittwen und Waisen, steht, indem wir diese Zeilen niederschreiben, als neuester merkwürdiger Commentar zu den Grundsätzen der Legitimität, zum allgemeinen Schauder des civilisirten Europa's, da, welches von den Höhen des Himmels, oder von jenseits des Weltmeers die Hand des Rächers über namenlosen Verrath und Frevel erwartet, und in dem Glauben an alles Recht, alle Moral, alle Eide und Verträge irre gemacht werden würde, so diese Rache nicht exemplarisch sich nahen würde.

Dom Pedro, in seinem tiefsten Innern über diese Thaten erschüttert, hat bereits die treu-

losen Vorschläge der Abgeordneten des Ministeriums Wellington, zum Vergleiche mit dem Thronräuber abgelehnt. Er billigte das Betragen seiner Anhänger, er schickte den Königen Europa's seine Tochter, um durch den Anblick eines schuldlosen Fürstenkindes Jedem, welcher in Verwerfung des Meuchlers zögern würde, Schaamroth in die Wangen zu jagen. Er schloß mit Buenos-Ayres Frieden, um ungestört für die Rechte dieser Fürstin wirken zu können und seine zertretene Charte wieder herzustellen. Nachdem der „älteste und getreueste Alliirte des Hauses Braganza" mit Donna Maria da Gloria eine heuchlerische Farçe gespielt und seine getreuen Diener mit Kanonenschüssen von ihrer Pflicht zurückgetrieben hat, sinnt er nunmehr darauf, mit den Waffen in der Hand den gordischen Knoten zu zerschneiden und die Mächte Europa's, welche die Versuchung vielleicht angewandelt haben möchte, ein Ungeheuer, wie der Usurpator des portugiesischen Thrones, in ihrer Mitte aufzunehmen, in die Wahl zu versetzen: entweder einem Hochverrath an der Legitimität das gehörige und strenge Urtheil zu sprechen, oder gegen die letztere selbst, zum Schutze eines Verbrechers, die Waffen zu ergreifen, welche nur der Vertheidigung des Rechtes und der Ordnung, der Throne und ihrer Besitzer durch feierliche Aussprüche, Verträge und Congresse, seit 1814 geweiht worden sind. Die nächste Zukunft wird belehren, ob ein usurpirter Thron revolutionäre Grundsätze heiligen mag, welche in ihrer Richtung von unten auf so feierlich verdammt und welchem von der ältesten europäischen Macht zarte

Familienverhältnisse zum Opfer gebracht worden sind. Die Völker erwarten zu wissen, was sie ferner noch von Verträgen und Eiden, und von Regierungen und Verfassungen zu glauben haben, wenn Thaten dieser Art ungestörten Fortganges sich erfreuen.

Dritte Abtheilung.

Statistik von Brasilien
und
allgemeine Betrachtungen über dasselbe.

Staatsgrundmacht.

I. Das Land *).

Mit Recht hat man dieses ungeheure Land, welches an Gebietsumfang nur Rußland weicht, ein Paradies genannt. Die Natur — wie wir bereits gezeigt, begünstigt es auf solche Weise, daß der Fleiß des Menschen und eine kluge Verwaltung zu ungewöhnlicher Blüthe es dereinst erheben mögen.

Hinsichtlich seiner geographischen Lage erstreckt Brasilien durch einige 40 Breitengrade

*) Wir sind in dieser Abtheilung hauptsächlich Lips und von Weech gefolgt, welche beide an Sicherheit der Angaben und Klarheit der Darstellung wohl alle Vorgänger ersetzen. Die Anordnung ist nach dem bekannten, von Hassel am lichtvollsten durchgeführten System der statistischen Behandlung jedes einzelnen Landes nach den allgemeinen Grundsätzen.

sich hin, nämlich vom 3° n. B. oder der Nähe des Erd-Aequators, bis zum 35° s. B.; und eben so vom 17 — 53° westlicher Länge. Seine Gränzen sind: im Osten der Ozean; im Süden die argentinische Republik und Paraguay; im Westen Bolivia und Peru; im Norden Columbia. Seine Größe beträgt 140,625 geographische Q. Meilen, seitdem die Banda Oriental von ihm wiederum getrennt worden.

Die physische Beschaffenheit und zwar zuerst seine Oberfläche betreffend, so besteht das Land aus hohen, niedern und ebenen Gegenden. Die meisten Ebenen sind in der Provinz Rio-Janeiro. Von den großen Bergketten, deren mehrere 4 — 5000 Fuß über die Meeresfläche sich erheben, ist schon in der allgemeinen Einleitung zu diesem Werkchen die Rede gewesen.

Der Boden ist reich, tief und mit vielen Urwäldern, Schlingpflanzen, Sümpfen und Faulwassern bedeckt und angefüllt. Der vielen Ströme und Flüsse, welche zum Theil den großen Gebirgen im Innern, zum Theil auf den Cordilleras ihren Ursprung nehmen, und unermeßliche Flußthäler bildend, durch Brasilien sich weiter ergießen, besonders aber des Amazonenflusses, des Rio-Grande, (Para) des Francesco, des Paraguay, Parana, des Uraguay, des Maranhao, Oyapoc, Rio-Tiete, u. s. w.; eben so der ungeheuern und romantischen Wasserfälle erwähnten wir ebenfalls schon früher. Eigentliche Landseen findet man wenige.

Im Ganzen genommen, ist das Klima sehr heiß, doch mildert sich die Glut durch die vielen Gebirgströme und durch die Nähe des Meers.

Die Hauptstadt Rio-Janeiro selbst hat nicht die gesundeste Lage und die Hitze wirkt hier nicht selten sehr nachtheilig ein Auf dem Lande ist dies weniger der Fall. In den übrigen Theilen der Provinz, welche größtentheils gebirgig sind, ist die Luft rein und die Hitze, wenn man allmählig an dieselbe gewöhnt ist, erträglich. Auf den höher liegenden Gegenden ist das Clima mild und zur sogenannten Winterzeit die Kälte sehr empfindlich; das Thermometer drohet zuweilen unter den Gefrierpunkt zu fallen, ein Ereigniß, welches die dort wohnenden Pflanzer um ihr Zuckerrohr und ihre Kaffeebäume bringen würde. Die Temperatur der Luft ist in diesen nur wenige Stunden von der Hauptstadt entfernten Gebirgsgegenden so sehr verschieden, daß Gewächse, die in der Nähe derselben in ihrer Vollendung prangen, dort nur verkrüppelt fortkommen, während manche andere Früchte, welche der Landmann daselbst mit Erfolg ziehet, in der Ebene der Hauptstadt durchaus nicht gedeihen. Besonders empfindlich ist aber der Wechsel der Temperatur nach plötzlich eintretendem Regenwetter und die Feuchtigkeit der Luft so groß, daß man sich nicht genug vor ihrer nachtheiligen Einwirkung auf die Gesundheit zu schützen vermag. Die Witterung ist natürlich auch in Brasilien nicht in einem Jahre, wie im andern; manches zeichnet sich durch außerordentliche Hitze und anhaltende Trockenheit, manches durch ungewöhnlich vielen Regen aus. Auf den Höhen im Innern und in den westlichen und südlichen Gegenden kann man das Clima nicht besser sich wünschen. Viele der Krank-

heiten Ost- und Westindiens sind in Brasilien ganz unbekannt.

An Naturreichthum übertrifft es alle übrigen Länder. Die Mineralien- und Metallschätze, besonders aber Edelsteine und Gold, finden sich in Menge vor, wie schon früher oben gesagt worden ist. Gleichwohl haben sie bis dahin das Land selbst um noch nicht viel reicher gemacht und über dem Luxus ist noch immer die vorzüglichste Gold- und Diamantengrube, der Ackerbau, sehr vernachlässigt. Die meisten Metalle und Hauptmetalle, mit Ausnahme des Silbers, finden sich im Ueberfluß vor. Eisen, Zinn, Blei, Quecksilber, Schwefel, Alaun u. s. w, werden von den indolenten Einwohnern kaum beachtet.

Noch unermeßlicher ist der Pflanzenreichthum; an Mannichfaltigkeit, als an Ueppigkeit, übertrifft Brasilien alle übrigen Länder. „Es zeigt, da es weder die drückende und anhaltende Hitze der Tropenländer, noch die starrende Kälte Europa's kennt, die Pflanzenwelt in ihrer höchsten Vegetation. Die niedern Gegenden, wo die Hitze groß ist, bringen alle Süd- Tropen- und Colonialprodukte Westindiens, so wie die Gewächse Ostindiens und China's hervor (und darunter viele andern Ländern ganz unbekannte und neue Früchte) als: Orangen, Pomeranzen, Grenadillen, Ananas, Guavas, Cocos, Jambos, Jambutikaba, Mango, Yams, Mandikoa, Pisang, Trauben, Pfirsiche ꝛc. ꝛc., ferner: Caffee, Zucker, Cacao, Baumwolle, Taback, Reis in größter Menge.“ — Thee hat man bereits ebenfalls und zwar nicht erfolglos, anzubauen begonnen. Welche kostbare

Materialien der Färberei, der Küche und der Pharmazie an Farbhölzern, Indigo, Safran, Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Vanille, Roncou, Ingwer, China, Sassaparille, Sassafras, und Gummi; an Harzen, Oelen, Balsamen und aromatischen Kräutern, Brasilien liefert, braucht kaum erwähnt zu werden.

„In den höhern, nördlichen Gegenden auf den mehrere tausend Fuß hohen, mit Urwäldern bedeckten Gebirgen finden sich die edelsten Holzgattungen und darunter Bäume von solchem Umfang und von solcher Riesenhöhe, daß sie noch von der ersten Schöpfung herzustammen scheinen, also das herrlichste Schiffsbauholz. Manche, in majestätischer Pracht thronend, zeigen mit Blumen bedeckte Kronen, durch welche sich Lianen und andere Schlinggewächse winden; andere, mit ewigem Grün bedeckt, bilden malerische Gruppen, die von rauschenden Bächen oder den spielenden Fluthen der See umgeben, dem entzückten Auge die reizendsten Landschaften darstellen und vom Gesang tausender im buntesten Farbenschmuck prangender Vögel belebt sind. Die reichste Einbildungskraft und die lebendigste, vollkommenste Menschensprache ist unfähig die Fülle des Reichthums und die Schönheit dieser Natur auch nur entfernt anzudeuten *).“

Auch alle europäische Früchte: Mais, Getraide, Hanf, Steckrüben, Kartoffeln u. s. w., finden in großer Zahl sich vor.

Das Thierreich zeichnet besonders durch die großen Wallfische (von denen ein äußerst ge-

---

*) Lips. S. 434.

winnvoller Thranhandel die Einwohner beschäftigt), durch Schildkröten, Affen und Vögel aller Arten, und zu Lande durch unzählbare Heerden von Rindvieh, Pferden und Schaafen sich aus. Großes Ungemach bringen die Schwärme von Insekten jeder Art; große Gefahr die vielen giftigen Schlangen (vor allen die Boa), Krokodille, Alligatoren, die Löwen, Tiger u. s. w. Dieselbe Natur, welche den Menschen dieses Landes in manchen Dingen es so unendlich leicht gemacht hat, sucht durch den immerwährenden Kampf, welchen er mit den Thieren der Wildniß führen muß, ihre verschwenderische Großmuth mit der Mühsal erzeugenden Kargheit, die sie andern Erdgebornen beweist, in's Gleichgewicht zu bringen. Nach Berichten des neuesten Reisebeschreibers jedoch, sind die Brasilier bereits selbst dieser Schrecknisse der Natur schon also gewöhnt, daß sie, stets zu Abwendung der Gefahr gerüstet, selten ein Unglück bedroht, und Menschen, von Bestien zerrissen, zu den ungewöhnlichen Fällen gehören *).

II. Bewohner.

a) Ursprung, Sprache, Sitten und Charakter.

Ungefähr ein Sechstheil der gegenwärtigen Bevölkerung besteht aus gebornen Portugiesen; die übrigen aus Farbigen, Negern, Indianern 2c. Die Neger bilden bei weitem die Mehrzahl. Noch wird der Handel mit Negersklaven sehr stark getrieben, obgleich er nach dem Jahre 1830, in Folge

*) Weech u. a. W.

des mit England geschlossenen Vertrags, rechtlich aufhören soll; ob dies faktisch der Fall seyn wird? — ist eine andere Frage. Dieser Skandal der europäischen Menschheit, dieser Hochverrath an den edelsten Gefühlen, diese fortgesetzte Empörung gegen die ersten Grundsätze des Christenthums finden noch Vertheidiger genug, nicht nur allein unter Cabinetsmännern und Fabrikaristokraten, wie das jetzige England sie besitzt, nicht nur unter französischen Kaufleuten, welche zu Marseille, Havre de Grace und Toulon ihren Handel mit schwarzen und weißen Menschen (bald im Interesse der Congregation, bald in dem des Sultans und des Pascha von Aegypten, bald in dem der Pflanzer vom Senegal und auf Portorico) treiben; sondern selbst unter aufgeklärten und fühlenden Männern hört man noch seltsame Theorien genug. Die gewöhnlichen Gründe, mit denen man die verspottete Philanthropie zu bekämpfen sucht, lassen sich besonders auf zwei bringen: auf die Schlechtigkeit, Verworfenheit und Civilisationsunfähigkeit der schwarzen Raçe, und sodann auf die Nothwendigkeit ihres fernern Gebrauches (als Sklaven) für den Anbau des Landes. Der erste Einwurf ist durch den Anblick des Negerstaates Hayti glänzend widerlegt. Welcher Europäer, der zwischen dem Zustand dieser Insel und demjenigen des portugiesischen Reiches, zwischen Boyer und Dom Miguel, unbefangen entscheiden will, erröthet nicht in sich selbst über den schreienden Kontrast? Der Mensch bedarf nur der Freiheit und in dieser einer sanften Leitung und sorgfältigen Pflege, und er wird zu

jedem Guten erstarken. Wenn die Neger schlecht und verworfen sind, so sind sie es gerade durch den Sklavendruck und die planmäßige Erniedrigung von Seiten, der Europäer geworden, und es läßt sich dasselbe von ihnen, wie von der Mehrzahl der Neugriechen sagen, bei denen man Ursache und Wirkung ebenfalls unter einander gemengt hat, bloß um irgend eine humanistische Regung gleich im Beginne auch moralisch zu ertödten, nachdem man die um ihr Heiligstes kämpfende Bevölkerung bereits physisch unter das Mordmesser ihrer Tyrannen geliefert hatte. Wenn man behaupten will, die Neger, nach ihrer Freilassung, würden Müßigänger und gefährliche Menschen, — so enthält dies eine bittere Satyre auf die Staatsgesellschaft selbst, welche weder moralische, noch ökonomische Mittel genug in ihrer Mitte findet, um ihr blutiges, endlich eingesehenes Unrecht an einem ihrer, zu gleicher Bestimmung, wie sie, gebornen Mitgliede, durch Beschäftigung, Kultur und Ernährung, wieder gut zu machen. Erklärt man nun aber gar: die Neger würden sehr gut (wenn auch nicht stets aus Menschlichkeit, doch aus Politik) behandelt und sie fühlten sich, bei ihrer Freigebung, sogar unglücklich, — so bedarf es kaum der Bemerkung, daß gerade eine der fluchwürdigsten Folgen der Sklaverei und Knechtschaft die Ertödtung alles Selbstgefühls und des Bewußtseyns einer höhern Bestimmung sey. Der Mensch, welcher, nachdem man ihn lange wie ein Lastvieh behandelt, und bloß der von ihm gehofften Dienste wegen, kärglich genährt hat, plötzlich, ohne Anleitung und Hülfe, in die Wüste sich gestoßen sieht, wird freilich lieber nach dem

Bedränger, welcher früher sein Jammerbrot gewöhnlich ihm reichte, als nach einer Freiheit — sich sehnen, die dem Hungertode ihn preisgiebt. Der Umstand, daß die Neger den indolenten, trägen nnd üppigen Pflanzern von Brasilien zum Anbau des Landes nothwendig sind, kann ihr angebornes, durch die Natur, durch das Christenthum und durch Verträge geheiligtes Recht nicht entkräften; der Nutzen, welcher einem Zehntheil der menschlichen Gesellschaft aus einem moralischen und bürgerlichen Morde erwächst, gebiert diesem noch lange nicht die Befugniß, den übrigen The:l als Werkzeug und Mittel für sich zu gebrauchen. Die Vertheidigung des Sklavenhandels und der Sklaverei der Neger also ist in jeder Beziehung unmenschlich, unchristlich, barbarisch, anti-europäisch.

Die Lebensweise der freien Brasilier — um von dieser Abschweifung im Interesse der Humanität, zu unserm Gegenstande zurückzukehren — ist, bei dem großen Reichthum der Natur, üppig und faul, bis zur Virtuosität. Der Pöbel welcher so zu sagen umsonst und ohne eigene Handanlegung, lebt, gleicht hierin sehr den neapolitanischen Lazzaronis. Aber auch ein großer Theil des vornehmen Pöbels steht hierin dem gemeinen in Nichts nach. Der Rosenkranz, die Sklavengeißlung und die Siesta gehören zu den Hauptanstrengungen der Einwohner. Das Leben in den Städten ist sehr kostspielig. Der Charakter des Volkes, von Natur nicht bösartig, wo Handelsvortheil und Religionsfanatismus nicht dazwischen kommen; man rühmt die Friedsamkeit der Bra-

silianer, welche freilich auch die Folge ihres Widerwillens gegen jede Kraftanstrengung seyn kann und nicht immer als ein Compliment zu betrachten ist; ihre Gastfreundlichkeit muß man billig ebenfalls preisen, doch gehören zur Bekanntschaft mit vornehmen Häusern vielfache Empfehlungen. Allmählig erwacht doch in dem bessern Theile immer mehr eine Ahnung der Cultur und eine Sehnsucht nach geistiger Vervollkommnung. Die Reisen vieler Jünglinge und ihre Studien in Europa, zumal in Frankreich, beurkunden diesen Fortschritt.

b) Bevölkerungszahl.

Die Angaben lauten hinsichtlich derselben sehr verschieden. „Im Jahre 1817 soll sie auf 3,617,000 Seelen sich belaufen haben; jetzt mag durch die starken Einwanderungen solche wohl auf 4 Millionen angewachsen seyn. (Nach neuern Angaben wie z. B. Balbi's und Rödings: 4,900,000 Einwohner, ja nach Schäfer, (dem Falschwerber) sogar 5½ Millionen und selbst nach Freyreiß 7—8 Millionen, darunter 1½ Million Weiße). Man hat über diese Bevölkerung folgende Tabelle hinsichtlich ihrer Bestandtheile:

843,000 — 900,000	Weiße (nach Andern 1½ Millionen).
1,728,000—1,900,000	Negersklaven,
159,500 — 160,000	freie Schwarze,
426,000 — 500,000	Mulatten,
200,000 — 500,000	Melis (Mulattensklaven),
250,000 — 450,000,	nach Andern 1 Mill. Indianer oder farbige Landeseinwohner.
3,606,500 — 4,112,000	Einwohner.

Der Krieg mit Buenos-Ayres hat sehr nachtheilig auf die Bevölkerung eingewirkt. Das Verhältniß der männlichen zur weiblichen ist 1 zu 10.

Hauptwohnorte.

1) Rio-Janeiro, Hauptstadt des Reiches und Residenz des Kaisers, welcher gewöhnlich in dem, eine Meile weit entfernten St. Christovao sich aufhält; Sitz eines Bischofs und des Nationalcongresses, mit 150,000 bis 200,000 Einwohnern, worunter die Mehrzahl Farbige und Neger, ungefähr 40,000 Portugiesen und Eingeborne, einige 1000 Indianer und Zigeuner sich befinden. Die Stadt liegt in einer der schönsten Gegenden der Welt*). Rio-Janeiro besitzt einen der trefflichsten Seehäfen und ist der Mittelpunkt des brasilischen Handels. Hauptsächlich eingeführt werden: Negersklaven, Weizen, Mehl und europäische Waaren; ausgeführt: Zucker, Baumwolle, Taback der besten Qualität, endlich Häute.

Die Stadt besitzt verschiedene gelehrte Anstalten, die wir im Verlauf der Geschichte bereits bezeichnet, und zum Theil noch Denkmale der Regierung des Königs João, zum weit größern Theil aber der Persönlichkeit des jetzigen Kaisers und des Ministers Linhares sind. Ueberdies findet man auch Kunstanstalten, Manufakturen, Wasserleitungen, Kirchen, Klöster und Kapellen, somit auch der Feier- und Müßigangstage, zählte

*) Vgl. die Beschreibungen von Spix und Martius, vom Prinzen M. v. Neuwied und von Weech.

in früherer Zeit die Stadt mehr als jetzt. Die gottlose Revolution hat auch darin außerordentlich geschadet und den frommen Eifer wenigstens in etwas erkältet, so viel des alten Morastes auch noch da liegt. Das martialische und das commerzielle Prinzip verdrängt wenigstens nach und nach das pfäffisch-mönchische.

Pernambuco (das alte Olinda), Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, Sitz des Gouverneurs derselben und eines Bischofs, am Flusse Capiirlee und am Meere gelegen, mit ungefähr 60,000 Einwohnern, mit einem stark besuchten Hafen, jedoch schlechter und unsicherer Rhede. Die Einfuhr besteht in europäischen Industriewaaren, Mehl und Getraide; die Ausfuhr in Baumwolle von ausgezeichneter Eigenschaft, eben so in Farb- und Brasilienholz. Man rühmt die zu Pernambuco verfertigten Degenklingen.

Bahia (St. Salvador), die alte Hauptstadt des Landes, an der berühmten Allerheiligen-Bucht, mit einem vorzüglichen Hafen und 120,000 Einwohnern; Sitz eines Gouvernements, eines Erzbischofs und einer Universität, mit einer Unzahl Kirchen und Klöster, aber auch mit mehrern guten Schulen, Fabriken und Handelsanstalten. Lebhaft ist der Verkehr mit Europa, besonders in Zucker, welcher (wiewohl nicht von der besten Qualität) in den zahlreichen Siedereien bereitet wird. Andere wichtige Ausfuhrartikel sind: Baumwolle, wiewohl der Handel damit nicht so glänzend als zu Pernambuc ist; ferner Caffee, der dem zu Rio-Janeiro nachsteht; Taback, in Blättern, Rollen und Cigarren. Die englischen Waaren werden am meisten gesucht.

Porto-Allegro, Rio-Grande da Sul, Santos u. s. w.; kleine und schlechte Häfen am südlichen Theile des Landes, ohne besondere Handelsbedeutsamkeit.

San Paulo, wichtige Fabrikstadt mit ungefähr 45,000 Einwohnern.

Villa-Rica (Mariana), Hauptstadt von Minas Geraes, Hauptniederlage der Bergschätze.

Para (Belem), Stadt von ungefähr 28,213 Einwohner. Der Hafen Puerto Sagrado, zwischen Rio-Janeiro und Bahia, mit 5000 Einwohnern.

Sergipe del Rey mit 36,000 Einwohnern.

c) Nationalreichthum.

Ueber die Art des Bergbau's in früherer Zeit ist schon in der Geschichte von Brasilien mehrmals geredet worden. Der Staat hat, sowohl wegen der Trägheit und Unkenntniß des Volkes, als wegen mangelhafter Maßregeln von oben, aus den Minen diejenigen Vortheile nicht gezogen, welche der Natur der Sache nach sich erwarten ließen. In neuesten Zeiten haben eigene Gesellschaften, meist aus Europäern (Engländern und Franzosen zumal) den wichtigen Bau der Bergwerke mit äußerst lohnendem Erfolge ganz anders eingerichtet. Minas Geraes, Matto Grosso und Goyaz bilden die sogenannten Bergwerks-Gouvernements. „Man baut indeß in der Regel nur auf Gold und Edelsteine; die übrigen Metalle und Halbmetalle, als Zinn, Blei, Eisen, Schwefel, Quecksilber, Salpeter ꝛc. benutzt man entweder noch gar nicht oder sehr nachlässig. Ganze

Gebirge bestehen aus Eisen und doch führt man schwedisches Eisen ein."

Noch immer befindet sich der Ackerbau äußerst verwahrlost. Kaum ein 75tel des gesammten Staatsgebietes ist hiezu beurbart. Die allzugroße Fruchtbarkeit des Bodens und der Gebrauch der Sklaven tragen nicht wenig zu dem schwachen Aufkommen der Landwirthschaft hier bei. Erst seit einiger Zeit hat nach Landeserzeugnissen größere Nachfrage sich gezeigt und der Eifer der Landwirthe etwas zugenommen. Zucker, Taback, Caffee, Indigo und Baumwolle, Minas- und Rio-Grandekäse sind die Hauptgegenstände. Der Theebau hat so eben erst begonnen, und zwar nicht ganz mit günstigen Auspizien; doch dürften die Hindernisse, welche der Naturalisirung dieses wichtigen Artikels sich entgegen stellen, mehr in der Unbehülflichkeit der ersten Unternehmer, als in der Sache selbst und in dem Clima zu suchen seyn. Auf noch niedrigerer Stufe als der Ackerbau und die Landwirthschaft, steht die Industrie. Die meisten Landleute müssen selbst ihre Erfindungskraft üben und die nöthigsten Werkzeuge zu den verschiedenen Gewerben sich bereiten. Unter den Eingewanderten aus Europa werden daher geschickte Professionisten stets eine willkommene Erscheinung seyn, und ihre Rechnung finden, die den größten Theil sonst nicht selten täuschet.

In den Städten sind schon größere Fortschritte gemacht worden. Eine Menge Fabriken, von der Regierung auf jede Weise begünstigt, blühen nach und nach empor. Bereits spielen auch die Dampfmaschinen jene große Rolle, zu der man sie in Europa allenthalben verwendet. Im Widerspruch

mit Herrn von Weech, welcher die Sklaven für höchst unentbehrlich erachtet, schreibt Lips dem Gebrauche der Sklaven die Hauptschuld der bisherigen geringen Industrie zu.

Der Handel hat durch Brasiliens politische Selbstständigkeit neuen Schwung erhalten und zwar, wie er ihn während der ganzen Dauer portugiesischer Herrschaft niemals gehabt hat. Bereits wetteifern Rio-Janeiro mit mehrern Haupthandelsstädten und die größern Hafen- und Handelsplätze in den Provinzen mit den bessern zweiten Ranges. Die verkehrte Politik so mancher europäischen Regierung, welche augenblicklichem und partiellem Interesse die bewährtesten und unumstößlichsten Grundsätze opfert, wird den Handel der neuen Welt, auf Unkosten der alten, mit jedem Jahre immer mehr und mehr heben, und mit den letzten Thalern werden auch zuletzt die wenigen bisher noch geretteten Vorzüge unserer Bildung verschwinden.

Die Ausfuhr schlägt man in Brasilien ungefähr auf 2,278,000 Pfund Sterling, die Einfuhr auf beinahe 2,230,000 Pfund Sterling nunmehr an.

Die Hauptausfuhrartikel sind: Zucker, Caffee, Taback, Baumwolle, Brasilien, Ochsenhäute, braune Ochsenhörner, Talg, Gold, Edelsteine, Perlen, Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Ingwer, Vanille, Cochenille, Balsam, Gummi, Riccinusöl rc. Die Haupteinfuhrgegenstände: nordamerikanisches Mehl und Weizen, Cacao, europäische Manufakturwaaren, afrikanische Negersklaven und die Schriften der apostolischen Congregation. Ueber die Art und Weise die Negersklaven

zu behandeln, zu conserviren und zu ihrer erhabenen Bestimmung zu erziehn, vergleiche Weechs Schrift. Vielleicht könnte man hier auch der Einfuhr von deutschen und schweizerischen weißen Sklaven als am schicklichsten Orte erwähnen, welche durch den Hamburg'schen Major von Schäfer und den Freiburger Patrizier Gatschet und Consorten aus Freiburg im Uechtland (womit man das ehrliche, klare, hellgesinnte, freimüthige und jesuitenfeindliche Freiburg im Breisgau ja nicht mehr verwechseln möge) unter allen erdenklichen Versprechungen aus ihrem Vaterlande herausgelockt und zu Heloten brasilisch-englischer Pflanzer und zu Kriegsknechten unter dem unbarmherzigen Prügel tyrannischer Hauptleute, allem Völker- und Menschenrecht und allen Verträgen und Abreden zum Hohne, abgerichtet worden sind. Gottes Fluch und die Rache der Nation auf solche Bösewichter und Seelenmäkler!!! —

Außer den noch äußerst mangelhaften Straßen, erschweren das bestehende Douanensystem und die willkürliche Schätzung der fremden Waaren den Handel in mancher Rücksicht. Die Engländer bezahlen 16 Proc. Eingangszoll, die andern Nationen 24 Proc. vom Werth ihrer Waaren. Die deutschen und nordischen Waaren, auf hanseatischen Schiffen eingeführt, zahlen 9 Procent weniger, als die englischen. Ueberhaupt ist dem allseits unterdrückten und zugerammelten deutschen Handel diese Oeffnung nach Brasilien und Mejico sehr wohlthätig und kann, von besonnenen Regierungen kräftig unterstützt, der armen Nation einigen Ersatz für so manche ungeheure Verluste gewähren, welche kleingeistige Politik und die schwerdrückende,

allen Handelsvereinen aus diplomatischen Gründen feindselige Uebermacht einiger Größern ihr zugefügt haben.

B. Staatswirksamkeit.

I. Verfassung.

Hierüber vergleiche zum Theil was schon in der Geschichte des Landes, bei Anlaß der brasilischen Revolution gesagt worden ist.

1) Von der gesetzgebenden Gewalt.

a) Die Generalversammlung überhaupt.

Sie übt die gesetzgebende Gewalt, mit Vorbehalt der Genehmigung des Kaisers. Sie besteht aus den zwei Kammern der Deputirten und der Senatoren.

Die Generalversammlung nimmt den Eid des Kaisers oder der Regentschaft ab; ernennt die letztere und den Vormund des minderjährigen Thronfolgers und giebt die gehörigen Vollmachten. Sie entscheidet in zweifelhaften Fällen bei Anlaß der Thronfolge. Ihr steht, nach des Kaisers Hinscheiden und bei erledigtem Throne eine Untersuchung des Zustandes der Nation und eine Verbesserung der Mißbräuche in der Administration zu. An ihr ist es, auf den Fall des völligen Aussterbens der rechtmäßigen Dynastie, eine neue auf den Thron zu setzen. Sie giebt Gesetze, erklärt, suspendirt und widerruft sie; wacht über deren Vollzug; regelt die Staatsausgaben und deren Vertheilung und bestimmt die direkten Steuern. Sie setzt, auf Bericht der Regierung von den in=

und ausländischen Verhältnissen, die Stärke der See- und Landmacht fest; bewilligt oder verweigert die Aufnahme fremder Land- und Seetruppen. Sie ermächtigt die Regierung zum Abschluß von Anleihen, mittelt die Art und Weise der Abtragung der Staatsschuld aus; beschließt die Verwaltung und Veräußerung der Nationalgüter; bestimmt die Einrichtung und Abschaffung öffentlicher Aemter und Schrot und Korn der Münze.

Jede Legislatur dauert vier Jahre, nach deren Ablauf die Wahlen, die Generalversammlung neu gewählt wird. Die Sitzungen beider Kammern, der Senatoren und der Abgeordneten, welche öffentlich gehalten werden, dauern in der Regel vier Monate. Absolute Stimmenmehrheit entscheidet.

b. Die Deputirtenkammer insbesondere.

Die Kammer der Deputirten besteht aus Mitgliedern, welche bloß für eine bestimmte Zeit gewählt sind. Sie besitzt die Initiative aller Gesetze und Verordnungen ausschließlich bei Auflagen und Rekrutirungen, und bei der Wahl einer neuen Dynastie. Ihr steht ferner zu, auf Verbesserungen in der vorigen Administration und auf die Abschaffung aller von derselben begangenen Mißbräuche zu dringen, die von der vollziehenden Gewalt gemachten Anträge zu erörtern, und Minister und Staatsräthe in Anklagestand zu versetzen. Alle vier Jahre werden die Mitglieder neu gewählt.

c. Der Senat insbesondere.

Die Mitglieder des Senats sind von den Provinzen auf Lebenslang gewählt. Jede Pro-

Bayerische Staatsbibliothek München

vinz ernennt halb so viel Senatoren als Deputirte. Der Kaiser wählt die Senatoren sodann aus dem dritten Theile der ihm übergebenen Candidatenliste. Diese Würde ist an den Besitz eines Einkommens von wenigstens 800,000 Reis (300 Piaster) geknüpft. Die Prinzen von Geburt sind geborne Senatoren, treten aber erst nach Zurücklegung des 25. Jahres, mit Sitz und Stimme ein.

Der Senat entscheidet über die besondern Vergehen der Mitglieder des kaiserlichen Hauses, der Staatsminister, Staatsräthe, Senatoren und Deputirten während der Dauer der Generalversammlung und über die Verantwortlichkeit der Staatssecretaire und Staatsräthe.

Er beruft von sich selbst aus der Nationalversammlung ein, zwei Monate nach der gesetzlichen, vom Kaiser versäumten, Frist.

d. Gemeinschaftliche Rechte beider Kammern.

Der Antrag, die Opposition, die Billigung der Gesetzesvorschläge steht beiden Kammern zu.

e. Verfahren bei der Gesetzgebung.

Alle Gesetzentwürfe der Regierung werden in einem Ausschuß der zweiten Kammer geprüft und dieser zur Erörterung und Entscheidung übergeben. Hat die Kammer einen derselben angenommen, so geht er weiter an den Senat. Im Falle der Verwerfung aber zeigt man das Ergebniß der Erörterung durch eine eigens abgesendete Bothschaft dem Kaiser an. Ein von der ersten Kammer verworfener oder ermäßigter Gesetzvorschlag kommt

stets wieder an die zweite Kammer zurück. Dasselbe tritt gegenseitig auch dann ein, wenn ein von dem Senate ausgegangener Gesetzesentwurf in der Deputirtenkammer verworfen worden ist.

Der Kaiser besitzt demnach nur ein beschränktes Veto (man weiß, daß er längere Zeit ein absolutes begehrte); d. h. wenn derselbe zweimal einem von der Generalversammlung angenommenen Gesetze die Genehmigung verweigert, so wird dieselbe das drittemal vorausgesetzt.

2) Die vermittelnde Gewalt, der Kaiser und dessen Vorrechte.

Diese Neuerung im constitutionellen Staatssystem, welche von Seite der Royalisten, wie der Liberalen, die mannichfachsten Urtheile erfahren hat*), zeugt von eben so viel Frei= als Scharfsinn des brasilischen Kaisers. Sie ist sein eigentliches Werk und ging auch in die, den Portugiesen gegebene, Carta de Lei, über. Sie soll, nach den hierüber aufgestellten Grundsätzen den Schlußstein im Organismus des Staates bilden. Träger derselben ist das Oberhaupt und der erste Repräsentant der Nation, der Kaiser, dessen Person heilig, unverletzlich und unverantwortlich. Kraft dieser Gewalt übt er das Recht der Begnadigung aus, ernennt die Senatoren, ruft die Generalversammlung in außerordentlichen Fällen

*) Die Gazette de France und der Staatsmann (besonders aber der keusche und ritterliche Verfechter des Absolutismus, Hr. W. v. Schütz, Uebersetzer und Verbreiter des beliebten Volksbuches „Casanova", haben besonders bitter über diese Dinge sich ausgelassen.

ein, sanktionirt die Beschlüsse der beiden Kammern und erhebt sie zu Gesetzen.

Er steht an der Spitze der vollziehenden Gewalt. Ihm gebührt die Anstellung und Entlassung der Minister.

3) Die vollziehende Gewalt.

Auch diese ist bei dem Kaiser, der durch die Staatsminister sie ausübt. Aus ihr fließt für ihn die Befugniß: die ordentlichen Generalversammlungen einzuberufen; sämmtliche Staats- und Kirchenämter, Kriegs- und Seebefehlshaberstellen, Gesandten- und übrige diplomatische Posten zu vergeben; Schutz- und Trutzbündnisse, Hülfs- und Handelsverträge mit fremden Mächten, wie auch Kriegserklärungen und Friedenstraktate mit fremden Mächten abzuschließen, jedoch diese letztern Punkte nicht ohne die Generalversammlung davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Auch priesterliche Versammlungen, Synoden, Dekrete, Bullen und Breven erhalten nur durch seine Genehmigung, für Brasilien Kraft. Der vollziehenden Macht kommt es ferner zu' in den Kammern Gesetzesvorschläge zu machen; bei Erörterung derselben aber müssen die Minister sich aus dem Saale entfernen.

Wie in den spanischen und portugiesischen Constitutionen der Cortes, also ist auch durch die brasilische verfügt, daß der Monarch, ohne Einwilligung der Generalversammlung, das Reich nicht verlassen darf; geschieht ein solcher Schritt dennoch, so wird er als freiwillige Entsagung auf den Thron angesehen.

Was die Thronfolge selbst betrifft, so geht das männliche Geschlecht dem weiblichen vor, aber

letzteres ist, in Ermanglung des erstern, deshalb nicht ausgeschlossen. Alle Fremden jedoch sind von dem Anrecht auf den Thron des Kaiserreiches ausgeschlossen.

4) Die richterliche Gewalt.

Der Verfassung gemäß ist dieselbe frei und unabhängig vom Kaiser, wie von den Kammern. Das nützliche Institut der Provinzialstände ist wenigstens theilweise, auch hier in's Leben geführt. Jede Provinz suchte ihre Rechte durch Aufsichtsjunten, welche theils aus Bezirkskammern, theils aus Generalconseils bestehen, zu wahren, deren Mitglieder unmittelbar gewählt werden. Zum Glück für das Land sind die Mönche von der Theilnahme hieran ausgeschlossen.

Allgemeine Bestimmungen der brasilischen Constitution.

Alle Bürger sind vor dem Gesetze gleich. Niemand darf ohne erwiesene Schuld, und auch selbst wenn dies stattgefunden, in gewissen Fällen nicht verhaftet werden, sobald er für seine Person hinlängliche Bürgschaft leistet. Jeder Brasilier darf seine Gedanken durch die Presse der Oeffentlichkeit übergeben; doch bleibt er für Kränkung individueller Rechte und die Verletzung der öffentlichen Sicherheit verantwortlich.

Jeder Brasilier ist verhältnißmäßig zu Bestreitung der Ausgaben des Staates, so wie auch zu Vertheidigung desselben, verpflichtet. Alle Beamten bleiben für ihre Dienstverwaltung verantwortlich. — Das Postgeheimniß ist unverletzlich.

II. Verwaltung.

Reichseintheilung

Das Kaiserreich Brasilien wurde am 30. August 1823 (statt wie früher in 11 Gouvernements), in 19 Provinzen eingetheilt:

1)	Minas Geraes	mit	11,961	Q.	M. u.	928,933	Einw.
2)	St. Paulo	=	9010	=	=	610,632	—
3)	Pernambuco	=	1412	=	=	602,205	—
4)	Bahia	=	2579	=	=	559,650	—
5)	Rio=Janeiro	=	8900	=	=	589,650	—
6)	Matto Grosso	=	20,116	=	=	82,000	—
7)	Gojaz	=	12,932	=	=	150,000	—
8)	Rio=Grande	=	1573	=	=	68,736	—
9)	Maranham	=	3211	=	=	182,986	—
10)	Para	=	10,523	=	=	143,073	—
11)	Rio=Negro	=	9600	=	=	48,357	—
12)	Pianhi	=	2856	=	=	46,296	—
13)	Ceara	=	3311	=	=	272,712	—
14)	Parahiba	=	932	=	=	246,232	—
15)	Alayoas	=	910	=	=	256,956	—
16)	Sergype del Rey		856	=	=	267,523	—
17)	Espiritu santo	=	1788	=	=	73,996	—
18)	Cisplatina (Banda Oriental=Montevideo)	=	10,565	=	=	175,960	—
19)	Insel Fernando	=	53	=	=	600	—
			113,088	Q.	M. und	5,306,497	Einwohner.

Da die Banda=Oriental seither wieder abgetrennt worden, so ergiebt sich das gegenwärtige Verhältniß auf 102,523 Q. M. und 5,130,537 Einwohner.

Einzelne Verwaltungszweige.

Da das Reich aus einem Zustande tiefer Erniedrigung und völliger Verwahrlosung, durch die

Revolution plötzlich zur Selbstständigkeit und Selbstkraft gerufen worden ist, so hat natürlich auch die angestrengteste Sorgfalt einer Reihe von acht Jahren nicht alles erzwingen und auf einen Punkt der Vollkommenheit bringen mögen, welcher einigen Staaten der neuen Welt mehr oder minder bereits zu Theil geworden ist. Dennoch zeugt die gegenwärtige Lage der Dinge von der zauberischen Macht, eines sein Volk und seine Zeit überragenden Genies, welches man an Dom Pedro durchaus nicht verkennen darf. Er ist dasjenige für Brasilien und wird noch mehr es werden, was Czar Peter einst den Moskowiten war. Die schöpferische Thätigkeit dieses jungen Monarchen, welcher abwechselnd aus dem unermeßlichen Rüsthause der europäischen Civilisation und aus seinem eigenen reichen Geiste und kräftigen Gemüthe die Waffen zu siegreicher Bekämpfung aller Hindernisse bei seinem großen Werke hervorholt, ist der Bewunderung der Mit- und Nachwelt mehr als würdig. In wenig Jahrzehnden dürfte vielleicht das Land, um dessentwillen er sich für immer von Europa losgesagt und dessen Unabhängigkeit er mit erkämpft hat, einen Anblick gewähren, welcher beweist, wie mächtig der Geist über alle Gegenwirkung der Natur, und wie siegreich ein entschiedener Wille über alle hemmenden Verhältnisse, unter jedem Clima und in jedem Himmelsstriche, sich erhebt.

Der gegenwärtige Zustand der Dinge in Brasilien enthält also mehr noch die Saat und den Embryo einer künftigen reichern Cultur, und kann einzig nach diesem Maßstab richtig beurtheilt werden.

Man rühmt die Sorgfalt und Strenge der Justiz; den philosophischen Anstrich in der peinlichen Gerichtspflege, die Verbannung von Erforschungsmitteln der Wahrheit, von Strafarten und Züchtigungswerkzeugen in dem peinlichen Gerichtsbuche, und glaubt verschiedenen europäischen Ländern, wo die Leuchte der Aufklärung noch nicht in alle Ressorts der Staatsverwaltung durchgedrungen ist, Brasilien sogar als Muster entgegen halten zu können. Selbst das herrliche, die Volksentwickelung und die gesetzliche Freiheit so sehr fördernde Institut der Jury fehlt hier nicht.

Die Polizei, in der Richtung genommen, wo sie nicht als lästiger Controlleur des friedlichen Bürgers, sondern als Beschützerin des Privatlebens, wohlthätig, erleichternd, verschönernd auftritt, hat in Brasilien noch vieles einzuholen. Der ungeheure Gebietsumfang und der Mangel an Kunststraßen und Brücken, die Unzahl von Sümpfen und Bestien erschweren immer noch sehr den Verkehr. Die Gefahr vor Räubern droht seltener, als man glauben sollte; das eingeborne Gesindel hat zu entschiedenem Bösen die Kraft nicht; das meiste Unheil ist noch immer von den europäischen hergekommen.

Für die Verbesserung der Staatswirthschaft hat Dom Pedro nach Kräften Sorge getragen und auf jegliche Mittel die Zunahme der so außerordentlich dünnen Bevölkerung zu befördern gesucht. Die Einwanderungen, jedoch nur solcher Fremden, welche dem Staate einige Kapitale, oder nützliche Hände, oder erfinderischen Kopf

zubringen, werden allerweise unterstützt und die Versprechen pünktlich erfüllt. Besonders erhalten der Ackerbau und die Gewerbe möglichste Aufmunterung. Ein großes Uebel ist, daß so viele Abenteurer, Spekulanten und Mäkler sich hineingemischt und abwechselnd die Colonisten, wie den Kaiser selbst, schändlich betrogen haben. Große Vorsicht ist vor allen darum denen nothwendig, welche die Lust der Auswanderung nach dem „Vaterlande der Gold- und Diamantengruben" anwandelt. Diese kosten so theures Geld hier, als in Europa. Der größte Theil des Bodens in den bequemern und fruchtbaren Gegenden des Landes ist bereits beurbart und mit Besitzern versehen, der in dem Innern, welcher des Anbaues noch bedarf, erfordert nicht geringe Kraft, Selbstverleugnung und Fähigkeit.

Von dem gelehrten Stande räth der erfahrne Weech nur den Aerzten zur Auswanderung. Obgleich zum Schein strenge Prüfungen angestellt werden, so finden sich doch bald Mittel die Spröde und Ignoranz der Examinatoren vor europäischem Talente verstummen zu machen *). An Wundärzten ist großer Mangel; diese werden gesucht und gewürdigt. Den Künstlern haben noch keine so günstige Aussichten sich geöffnet. Der Kaufmann bedarf der Kapitale, Empfehlungen und Verbindungen. Der Commissionshandel selbst nährt nur dürftig. Die militairische Laufbahn gewährt die uner-

---

*) Man vgl. darüber die humoristische Beschreibung Weechs S. 61 u. f. w.

freulichsten Resultate, wie vielfache Erfahrungen und noch in den neuesten Tagen die Affaire mit den deutschen und irländischen Truppen sattsam erwiesen haben. Schäfer, Gatschet und Consorten haben durch trügerische Versprechungen, die der Kaiser weder erfüllen wollte noch konnte, Hunderte von Menschen unglücklich gemacht. Geschickte Handwerker sind die beliebteste Erscheinung und des erfreulichsten Looses unter allen Ausgewanderten sicher.

Die Regierung schreitet in manchem Zweige, der die Industrie und den innern Wohlstand mehret, rasch vorwärts. Die Monopole, die Privilegien, die Gilden und Zünfte sind abgeschafft; die Verbindungen mit dem Auslande erleichtert. Die Erklärung Rio-Janeiro's zum Freihafen ist eine nicht geringe Wohlthat für den brasilischen Handel; der Sklavenhandel jedoch, dessen Aufhören durch Verträge stipulirt ist, wird im Falle dies in Vollzug tritt, eine bedeutende Lücke, im Falle des Weiterbestehens aber fortwährend eine partie honteuse des Landes bilden. Das Unglück bei der Sache ist, daß nicht so fest die Grundsätze der Humanität, als die merkantilischen Interessen Englands in's Auge gefaßt worden sind, indem dieser Staat dadurch den Flor des brasilischen Handels zu paralysiren hofft. Bereits haben patriotische Abgeordnete mit großer Bitterkeit öffentlich darüber sich ausgesprochen.

Nur mit Vergnügen verfolgt man die Anstrengungen Dom Pedro's und seiner Regierung für den öffentlichen Unterricht, welcher vor der Revolution in gleich schimpflichen, als harten Fesseln gelegen war. Unter dem Schutz

der freien Presse entwickelt sich immer mehr und mehr der öffentliche Geist und durchbricht die Masse alter Vorurtheile und der Indolenz, Trägheit, Anmaßung und Bigoterie der Brasilo-Portugiesen, so wie er auch den Menschen anderer Farbe eine Ahnung ihres bessern Wesens giebt. Linhares hat sich bleibende Verdienste um die Cultur erworben und ist der Pombal des neuen Reiches, wiewohl unter mildern Formen, als jener frühere. Wir verweisen auf das, was wir über die höhern wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten schon früher mitgetheilt. Hier führen wir bloß noch an die Bibliotheken, Museen, Priesterseminarien, Militair- und Elementarschulen. Journale von verschiedenen Farben, die meisten von entschieden liberaler, beurkunden die Aufrichtigkeit der Regierung und die Fortschritte des constitutionellen Geistes. Sobald nur das altportugiesische Wesen glücklich aus dem Charakter der Brasilier ausgemerzt ist, wird alles eine bessere Wendung nehmen, und das Comödienspielen mit Grundsätzen und Institutionen, welches nun denn doch, seit die Hoffnung der Rückkehr abgeschnitten, bei beiden Theilen in größern Ernst sich verwandelt hat, wird einem kräftig-ernsten Geiste Platz machen.

Wir haben nunmehr auch vom Kirchenstaat Einiges zu melden. Dieser, für alle Länder, die unter spanisch-portugiesischem Scepter stehen, ein Gegenstand unermeßlichen Wehes, und selbst in einigen der emancipirten Colonien fortwährend das reiche Seminarium der Zwietracht und des Parteikampfes, hat in Brasilien wenigstens theilweise eine Metamorphose erlebt. Daß die römisch-katholisch-

apostolische (die Deutschen kennen nur eine christ-katholische, die Franzosen eine katholisch-anglikanische) Religion, diejenige des Staates und von jeder andern nur die stille häusliche Ausübung, ohne Auszeichnung gestattet sey, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zum Grundsatz allgemeiner Religionsfreiheit hat mit Ausnahme von Buenos-Ayres, noch keiner der südamerikanischen Staaten es gebracht. Es muß für diese Idee, ohne welche alle politische Freiheit zuletzt doch der eigentlichen geistigen Weihe und Wurzel entbehrt, ein neues Geschlecht erst stufenweise herangezogen werden. Auch dafür sorgt Dom Pedro. Es ging vor zwei Jahren die Rede von Erbauung einer gemeinsamen Kirche für die zu Rio-Janeiro angesessenen Deutschen und Franzosen, durch freiwillige Beiträge.

Daß unter den Brasilianern der gebildeten Classe übrigens dennoch ein Theil zum Bewußtseyn dessen gelangt ist, was zum Wesen des Katholicismus und nur zu den päpstlichen Auswüchsen gehört, beweist die merkwürdige Verhandlung über Abschaffung des Cölibates, jener wichtigen Frage, die in Frankreich bereits schon die Gerichtshöfe und in Deutschland Regierungen und Kammern beschäftigt hat. Auch diesem Lande wird also einst die Sonne der Erkenntniß leuchten, und von Fanatismus und Priesterwahn gereinigt, erst dann zu einem wahren Paradies der Erde es umbilden.

Für die Bedürfnisse der katholischen Bevölkerung ist bereits auch durch Uebereinkünfte mit dem heil. Stuhle Sorge getroffen. Das ganze Land

ward in 16 Bisthümer eingetheilt, deren Primas der Erzbischof von Bahia ist.

Die Militairmacht betreffend, wurde durch ein kaiserliches Dekret vom 1. December 1824 folgende Organisation angenommen:

Die Landmacht besteht aus Linientruppen und aus Milizen; die Zahl der Linientruppen ist auf 30,000 Mann, die der Milizen auf auf 200,000 Mann festgesetzt. Von diesen letztern sind jedoch kaum 50,000 mit Waffen versehen.

Die reguläre Macht zählt:

Zwei Schwadronen reitender Ehrengarde,
Drei Regimenter Reiterei,
Sechs Bataillons Grenadiere,
Fünf Compagnien Scharfschützen,
Zwanzig Bataillons Cacadones-Jäger,
Sechs Compagnien Polizeigarde.

Hiezu kommen noch die berüchtigten deutschen und irländischen Regimenter.

Der Kaiser hält das Militair sehr gut, übt aber auch strenge Zucht. Der Stockprügel, jenes Bildungsvehikel, das in Europa noch immer so viel zu schaffen macht, paradirt leider auch in Brasilien als unentbehrlich, jedoch mehr bei den Fremden, welchen man hierdurch eine besondere Auszeichnung angedeihen läßt und gleichsam etwas aus der lieben Heimath bringt. Man rühmt des Kaisers Treue bei gegebenen Versprechen. Doch sollte er billig dafür Sorge tragen, daß seine Werber in Europa nicht mehr versprechen, als er in Amerika halten mag und kann.

Unter welch' schlechten Auspizien die Bildung der Marine begonnen, wird dem Leser noch

aus der Geschichte erinnerlich seyn. Auch hier waltete Dom Pedro's schaffendes Genie vom erfindrischen Geiste Cochrane's brüderlich unterstützt. Die Seemacht zählt nun doch wenigstens 6 Linienschiffe, 20 Fregatten und über 60 kleinere Kriegsfahrzeuge. Die Kriegs- und Kauffahrteischiffe werden meist auf den Werften von Rio-Janeiro und Bahia gebaut.

In den Finanzen des Staates herrscht große Ordnung und Sparsamkeit. Die Einkünfte stiegen bald noch einmal so hoch, als unter der letzten Verwaltung des Königs. Im Jahre 1808 hatte das Land nur 14 Millionen Franken oder 2000 Millionen Reis Einkünfte; 1817,3139 Millionen Reis. Der Hof verbrauchte hiervon allein 887 Million., also über ein Viertheil alles Einkommens. Im Jahre 1823 betrug das Staatseinkommen 66,743,586 Franken; 1824: 94,721,000 Fr. (5 Millionen Pfund Sterling). Einen Hauptbeitrag zu diesen Einkünften liefern die Bergwerke und Goldwäschereien, welche den fünften Theil des Ertrags an die Krone abgeben. (Der Gesammtbetrag des jährlich gewonnenen Goldes ist 1 Million Pfund Sterling). Die Bergwerksgesellschaft von Rio-Janeiro hat neuerlich sehr bedeutende Summen abgeliefert. Eine andere Haupteinkommensquelle sind die Aus- und Einfuhrzölle, welche ebenfalls $\frac{1}{5}$ alles Einkommens, circa 1 Million Pfund Sterling abwerfen.

Die Ausgaben sind nicht bekannt; aber bei Hofe herrscht die größte Sparsamkeit; in allen Zweigen wurden Mißbräuche abgeschafft und die Ordnung in den Finanzen auf diese Weise bald hergestellt. Der Kaiser hat persönlich fast gar

keine Bedürfnisse und lebt einfach wie ein Privatmann oder Bürger. — Welch' großmüthige Opfer seine Geliebte, die Marquisin von * * * vor einiger Zeit zu den Bedürfnissen des Staates beigesteuert, darf nicht unerwähnt bleiben. Leider hat der Krieg mit Buenos-Ayres unendliche Summen verschlungen und noch größere vielleicht wird der Rachekrieg mit Dom Miguel und dessen Helfern aufzehren. Die Staatsschuld, welche bisher 30 Millionen Crussaden betrug, ist durch die Constitution gewährleistet*).

Wir enthalten uns hier am Schlusse aller fernern Betrachtungen über Brasilien, dessen Lage und auswärtige Verhältnisse, über den Kaiser und dessen persönlichen Charakter. Nachdem die Keime der neuesten Begebenheiten sich entwickelt haben werden, dürfte das Bild klarer, vollständiger und festgezeichneter ausfallen. So viel aber ist gewiß: die Brasilier haben in den Ereignissen der Jahre 1828 und 1829 eine fürchterliche Warnung erhalten, gegen die Umtriebe der Fanatiker, wie der Anarchisten gleich sehr auf ihrer Hut zu seyn; sie haben erkannt welch' Schicksal vielleicht auch ihnen, ohne Dom Pedro's Besitz, mit der Zeit bereitet worden wäre, und sie haben alle Ursache mit ihrem eigenen Verfahren, wie mit dem System ihres humanen und großgesinnten Monarchen zufrieden zu seyn. Die Vorsehung läßt von Zeit zu Zeit Caligulas und Dom Miguels wohl nur zu dem Ende erstehen, um die Völker zu züchtigen, welche die guten Herrscher mißhandelt haben, und um den Gewaltigen zu

*) Lips a. a. O.

zeigen, wie abscheulich in der Anwendung und wie gefährlich dem Ansehen des Königthums jene Grundsätze sich ausnehmen, welche von den unverbesserlichen Anhängern des nimmer in seiner frühern Allgemeinheit wiederkehrenden Alten, mit so blutiger Heuchelei für und für noch angepriesen werden.

„Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue siegt, das Alte ist verschwunden."

Quellen und Materialien

zur

Geschichte und Statistik von Brasilien.

Ueber die ältere Zeit vergleiche das Quellenverzeichniß zur Geschichte von Portugal. Zu diesem kommen besonders noch die Werke von Raynal, Clef, Wagenaar u. s. w.

Ueber die neuere Zeit:

Buchholz, Geschichte der europäischen Staaten.

Venturini, Geschichte der spanisch-portugiesischen Thronumkehr.

— — Chronik des 19. Jahrhunderts.

Münch, Geschichte des Repräs. Systems in Portugal.

Pölitz, die Staatensysteme Europa's und Amerika's.

v. Schäfer, Brasilien als unabhängiges Reich.

Hahn, Brasilien wie es ist.

Caldcleug, Reisen in Südamerika 1819 — 1821.

Lips, Statistik von Amerika.

v. Weech, Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem.

Rivinus, Atlantis.

Röding, Columbus.

Allgemeine politische Annalen (Cotta). Neueste Staatsakten.

Pfeilschifter, Staatsmann.

Endlich die wichtigern englischen, deutschen und französischen Zeitungen.

Ueber das Innere des Landes vergleiche die wichtigen beschreibenden Werke von A. v. Humboldt, Spix und Martius, Prinz Max v. Neuwied, Langsdorf ꝛc. Ueber die Literatur des Landes das vor einiger Zeit erschienene Résumé de la literature brasilienne et portugaise, welches zu spät uns zu Gesicht gekommen, als daß wir es noch hätten benutzen können.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Geschichte von Brasilien In drei Bändchen

Bd.: Bdch. 2

Dresden 1829

Z 43.171-25,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10791121-1